



## Gute Sache – Falscher Ort

*Salutogenese*

### I. Was das Wort sagt

In einem dialektischen Wortspiel hat Aharon Antonovsky vor etwa drei Jahrzehnten dem traditionellen und eher defizitorientierten Begriff Pathogenese als potenzialorientiertes Pendant seinen neu synthetisierten lateinisch-griechischen Terminus „Salutogenese“ gegenübergestellt. Er steht für ein Verständnis von Gesundheit als Prozess und zeichnet sich durch eine Haltung scheu und präzise beobachtenden Respekts gegenüber den Selbstregulationskräften und der Widerstandsfähigkeit des als psychisch-physische Einheit verstandenen lebendigen Individuums aus – eine Haltung, die einigen biblischen Kernaussagen der Achtung vor Geschöpf und Individuum nahe steht, anthropologisch tiefer greift als der Resilienzbezug und von reflektiertem ärztlich/therapeutischen Ethos zeugt.

Diese Haltung ist geboten, wenn Institutionen oder gar Arbeitgeber anfangen, sich intensiver um anderer Menschen Gesundheit anzunehmen. Zu leicht verdichtet sich solche Aufmerksamkeit, wenn sie sich mit institutionellen Interessen verbindet, zu fürsorglicher Bevormundung, zu individual- oder kollektivdiagnostischen Urteilen und kollektiv- oder individualtherapeutischen Bemühungen ohne Auftrag und professionelles Ethos, ohne Kontrakt und Legitimation, zur Intervention ohne Mandat, oft auch zur Erhebung und Hortung sensibler personbezogener Informationen in Händen, in die sie nicht gehören. So fügt es sich glücklich, dass der Begriff der Salutogenese von

seinen Ursprüngen an eng gekoppelt ist mit einer Haltung des Respekts, der Diskretion, streng subsidiären Unterstützung und damit kluger Zurückhaltung bei allen Impulsen, zu „helfen“ oder auf andere Weise zu intervenieren.

Freilich, bei aller Sympathie für Antonovskys Ansätze:

Man mag schon fragen, ob eine evangelische Kirche gut beraten ist, wenn ausgerechnet sie ihrer Bemühung um das Wohlergehen der bei ihr Arbeitenden, unter ihnen viele des Griechischen wie des Lateinischen kundig und theologisch sensibilisiert, die Überschrift „Salutogenese“ verpasst. Die *salus* ist in theologischer Denktradition nun einmal etwas anderes als Dienstfähigkeit oder Wohlergehen. Sie ist das unverfügbare, in seinem göttlichen Ursprung den Menschen verborgene Heil schlechthin, die Rettung, Kern- und Zielbegriff aller Soteriologie. Und „genesis“ – die bedeutet in unserem Sprachgebrauch nicht nur einfach die „Entstehung“ wie in technischer denkenden Subkulturen. Sie steht für Ursprung, Quelle, aufbrechend sich ergießende Fülle, für Zeugungs-, Geburts-, mehr noch: für Schöpfungsakte und wird als genuin religiöser Begriff gebraucht. Natürlich reizt es Theologinnen und Theologen zu Ironie, Sarkasmus und gewitzter Skepsis, wenn, einer gewissen Neigung kirchlicher wie profaner Personal- und Organisationsentwickler folgend, ihre Produkte mit hochtrabenden Etiketten zu versehen, das, was man in bescheideneren Zeiten „Gesundheitsfürsorge“ oder mit einem karbolduftenden Wort „Betriebshygiene“ genannt hätte, jetzt

## Inhalt

### ■ Artikel

**Hans Schlumberger,**  
Gute Sache – Falscher Ort

49

**Dr. Hermann Vorländer,**  
Bayerische Landeskirche  
und Weltluthertum

57

**Manuela Noack,**  
Liebe Leserin, lieber Leser

62

### ■ Jubiläum

**Dr. Horst Jesse**  
Wie mich der Pfarrerverein  
geworben hat

54

**Martin Ost**  
Manchmal habe ich mich  
gefragt ...

55

### ■ Aussprache

**Dr. Bianca Schnupp,**  
Das zweijährige Kind ...

62

### ■ Ankündigungen

63

in grandios hybridem Sprachgestus als Ursprung des rettenden Heils firmiert und dann auch noch bei einer zentralen Aufsichtsbehörde ressortiert.

Es geht um ernste Dinge. Wir gehören einer Zeit an, in der die Sammlung personenbezogener Daten immer offensichtlicher der Konzentration ökonomischer, institutioneller und politischer Macht und einer sich stetig verdichtenden Kontrolle von soziologischen Clustern und Einzelnen und ihren persönlichsten Daten dient und damit, neben mancher irrationaler Panik, mehr und mehr grundrational begründete Befürchtungen auslöst. Sollte es da wirklich noch möglich sein, dass ein öffentlicher Arbeitgeber sich in der Personalabteilung seiner administrativen Zentrale mit persönlichsten Krisen und Krankheiten seiner abhängig Beschäftigten auseinandersetzt und Aktenvorgänge anlegt? Wie verhält sich das zu den strengen Vorgaben des kirchlichen wie des für Alle geltenden Rechts über die Führung der Personalakten?

Ist es ein Zufall, dass eine Kirche genau in den Jahren anfängt, sich näher für die leiblich-seelische Gesundheit ihrer Pfarrer zu interessieren, in denen Firmen etwas ungeschöner davon reden, sie müssten jetzt endlich zwei Prozent ihrer Personalkosten in die Pflege ihres Humankapitals (für Naive: Das sind die, die die Arbeit machen) investieren, um nicht demnächst zwanzig Prozent ihres Humankapitals (für Naive: Das sind dann die, die die Arbeit nicht mehr können) abschreiben (sprich: in den vorgezogenen Ruhestand schicken) zu müssen, und sich dabei mehr und mehr indiskreter Kenntnis über psychophysische Befindlichkeiten ihres Personals bemächtigen wollen? Ist es reiner Zufall, dass der konsistoriale Hauptverbandsplatz in genau den Jahren eingerichtet wird, in denen Vakanzquoten verordnet und – absehbar – erhöht werden?

Was ist los, wenn einige der mit kirchlicher Dienstaufsicht Betrauten in peinlicher Beachtung einer praxisfremden reinen Lehre eifrig bemüht sind, ihr „Führungsverhalten“ im (alltäglichen und völlig normalen) Konfliktfall von allen Spuren seelsorglicher Anwendung chemisch rein zu halten, und gleichzeitig einige der intimsten Seelsorgethemen in die Zuständigkeit eines Referats eines Landeskirchenamts wandern, das sich mehr und mehr als „Leitungsbehörde“

verstehet? Was zeigt sich darin, dass diese heiklen Themata plötzlich nicht mehr ausschließlich dort bearbeitet werden, wo sie hingehören, in psychiatrischen, ärztlichen und therapeutischen Praxen, in der *mutua consolatio*, in Beratungsstellen, im Pastorkolleg, in den Bruderschaften, in der Verschwiegenheit, dem Erfahrungswissen und den leise atmenden Rhythmen der Klöster und Communitäten, bei den Seniorinnen und Senioren, bei Geistlichen Begleiterinnen und Begleitern der verschiedenen Schulen und Traditionen, im Haus *Respiratio*, in der kollegialen Beratung und, wenn es sich um eine der häufiger werdenden akuten Krisensituationen handelt, bei schnell interventionsbereiten Krisenseelsorgerinnen und -seelsorgern, deren Telefonnummern in der Schreibtischschublade und auf der Festplatte jeder Seniorin und jedes Dekans bereitliegen müssten – alles in wohlverstandem und manchmal um der Sache willen betontem Diskretionsabstand von zentralen Institutionen, den diese, wenn sie klug sind, einfach aushalten und achten?

Wie ist es um die hier gebotene strenge Vertraulichkeit innerhalb des Amtes bestellt – und warum werden diese Fragen der Diskretion nicht einfach offen kommuniziert und im vertrauensbildenden Sinn ebenso wie der Umgang mit Beihilfedaten gesetzlich restriktiv normiert?

Schließlich: Wird hier nicht immer noch fortgesetzt, was in den fetten Achtzigern das übliche landeskirchliche Reaktionsmuster auf neue Herausforderungen war – man lässt sich davon berichten, erkennt Wichtigkeit und Dringlichkeit und löst die spürbare Rat- und Hilflosigkeit mit der damals offenbar nächstliegenden Ersatzhandlung, nämlich der Kreierung (oder hier der Umwidmung: statt Fortbildung jetzt Betüttelung?) einer zentralen Beauftragtenstelle?

## II. Was Sache ist

Pfarrerinnen, Pfarrer und die in einigen anderen kirchlichen Berufen Tätigen leben in einem gefährlichen Beruf. Ich meine damit nicht in erster Linie das Leben auf dem Präsentierteller der Öffentlichkeit. Die soziale Kontrolle lässt eher nach. Die mediale Empörungsgesellschaft richtet ihre urteilsfreudige Neugier nach meiner Beobachtung tenden-

ziell weniger als vor einigen Jahren auf Themen der Ehe, des Sexualverhaltens (sofern es nicht um Missbrauch geht), der Kindererziehung oder der seelischen Gesundheit. Sie hat damit teil an breiten gesellschaftlichen Tendenzen einer gewissen Entspannung und Enttabuisierung früherer Reizthemen.

Nach wie vor aber neigen die mediale Öffentlichkeit und das unvermittelte Gerede dazu, die Kirchen als moralische Besserungsanstalten zu sehen und vom kirchlichen Personal Vorbildliches zu erwarten. Tendenzen zu Stellvertretung und Delegation sind deutlich zu erkennen:

Woran viele unserer Mitglieder in der eigenen Familie scheitern, das fordern sie vom kirchlichen Personal ein, mitunter rigoros. Im Pfarrhaus wenigstens soll sie noch hängen und verehrt werden, die Ikone der Heiligen Familie. Zugewachsen sind dem Kanon der Ansprüche an die pastorale Vorbildlichkeit in den letzten Jahrzehnten in Schichten der Bildungsaufsteiger einige neue Themen wie ökologische und gendersprachliche Korrektheit.

Das alles erhöht oft den Druck. Der Kern des Problems ist es nicht. Der ist ganz einfach, beschäftigt in unseren Gemeinden Viele und kommt merkwürdigerweise im kollegialen Diskurs so gut wie nie vor:

Was passiert, wenn der Pfarrerin der Glaube abhanden kommt? Eine Glaubenskrisen steht nach meiner Beobachtung unter Pfarrerinnen und Pfarrern mit einem lebendigen Glauben, mit Hingabefähigkeit und wachem Geist alle paar Jahre so regelmäßig an wie alle Tage das Essen und das Trinken.<sup>1</sup> Heute du, morgen ich. Das hängt zusammen mit einem Gott, der lebendig ist, einem

<sup>1</sup> In der Zeit, als ich am Pastorkolleg gearbeitet habe, schien mir ein verbindendes Thema hinter den bunten Themen aller Kurse das zu sein, was unserem Glauben so verschwistert ist wie die Hoffnung und die Liebe: die Krise. Das Thema zog regelmäßig mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ins Haus ein und nahm seinen Raum ein, sobald günstige Bedingungen fürs kollegiale Gespräch geschaffen waren. Immerhin zählt Martin Luther die Anfechtung zu den notwendigen Grundtatsachen eines Christenlebens. Anfechtbare und angefochtene Kollegen erschienen mir meist vertrauenswürdiger und lebendiger als die, die so etwas nicht zu kennen schienen – vielleicht auch, weil der Politik unseres Landes damals schon viel zu lange ein pathologisch unangefochten Scheinender die Richtlinien vorgab.

Wachstum zumutet und Bilder nicht nur transzendiert und ächtet, sondern zerbricht. Es kann zusammenhängen mit einer Kirche, die für allerhand steht, aber Pfarrern und Pfarrerinnen manchmal nicht mehr erkennbar ist als der Vorposten des Reiches Gottes, in dem sie geistliche Heimat gesucht und oft auch gefunden haben.

Das tut weh. Das zieht einem erst mal den Boden unter den Füßen weg. Bei den meisten unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen bleibt eine Krise ihres Glaubens eine Angelegenheit des privatesten Lebens oder tabu. In manchen schmalen Szenen lässt es sich mit „spirituellen Krisen“ trefflich kokettieren, jedenfalls solange man nicht erlebt hat, was das ist. Die meisten treiben solche Krisen in einsam schweigendes, leider nur selten aufbegehrendes Leid. Bei Pfarrerinnen und Pfarrern bedroht eine tiefgehende Glaubenskrise mit der geistlichen die berufliche und mit dieser gelegentlich auch die bürgerliche oder familiäre Existenz.

Sie bedroht die Existenz. So wird sie erlebt. Sie zerstört sie in aller Regel nicht. Es gehört zu den Erfahrungen der Seelsorge, wie oft im Nachhinein der Sinn und die Notwendigkeit einer Glaubenskrise erkennbar werden und ein Mensch erlebt, dass eine Krise, die ihn überfallen hat, für neue Einblicke in die Lebendigkeit und Tiefe des dreieinigen Gottes und damit für das Wachstum und die Lebendigkeit der Seele fruchtbar wird.

Aber wer drinsteckt, erlebt nur Bedrohung, Lähmung, Schmerz, Angst, Scham. „Positive“ Perspektiven werden ihm so wenig helfen wie dem Hiob seine „positiven“ Freunde. Er muss sich ihrer erwehren, muss sie sich gelegentlich buchstäblich vom Leib halten, um durchzuarbeiten, was jetzt durchgearbeitet werden muss.

Vielleicht kann er gelegentlich Psalmverse mitsprechen, eher so, wie man fremde Worte ausprobiert und abtastet, nur nicht zu nah, nur nicht mit dem gängigen Authentizitätsanspruch. Nur mal probieren, wie sich das anfühlt mit einer anderen Perspektive als der eigenen, die jetzt keinen anderen Namen verträgt als den der Trostlosigkeit. Manche Ehekrise, manche psychosomatische Erkrankung unter Kollegen, manche Flucht in maß- und besinnungslose Arbeit hat sich als Folge verständlicher

Versuche zu erkennen gegeben, einer spirituellen Häutungs- und Wachstumskrise auf andere Weise zu entrinnen als durch ihre Bearbeitung oder das bloße Durchstehen.

Oft stehen anfangs heftige Verlustängste im Vordergrund, verstärkt durch eine Art optischer Täuschung. Was man hergeben muss, sieht und kennt man. Also fürchtet man den Verlust. Was man gewinnen kann an Reifung, Gotteserfahrung und Lebendigkeit, kann man noch nicht<sup>2</sup> sehen noch kennen, und zur Hoffnung ist man kaum in der Lage. Also: nichts als Verlust.

Erfährt ein Mensch in seiner Krise (die wirklich nur ihr/ihm gehört und sonst niemandem!) Respekt, Erlaubnis, Diskretion und eine von jeglicher erbaulichen Abicht freie Annahme, finden Anfechtung und Wut, Trauer und Krise ihr Gegenüber (göttlich, menschlich ... – meist das göttliche verborgen in einem menschlichen „Du“ und höchstens zaghaft direkt angesprochen) und vielleicht sogar Ausdruck, Sprache und Gestalt, so kann diesem Menschen Erstaunliches zuwachsen. Gott dem Heiligen Geist sei Dank:

Nach meiner Erfahrung pflegen Glaubenskrisen unter Pfarrern selten in Schande und Vernichtung zu führen und unter halbwegs humanen, respektvollen und diskreten Bedingungen häufig in den heilsamen Schmerz fälliger Abschiede und neuen Wachstums. Fast schon vollständig erfüllen sie, was Paulus<sup>3</sup> hofft:

Sie gehören zu den Dingen, die – alle – zum Besten dienen. Dienen müssen. Auch denen, die Gott nicht so furchtbar lieben wie manche andere. Lutherische wagen ja darauf zu vertrauen, dass nach Seinem Ratschluss jene nicht weniger berufen sind als diese.

---

2 Krisenseelsorge betreibt immer wieder stetigen, beharrlichen, dabei scheuen und zurückhaltenden Umgang mit dem, was Ernst Bloch die Ontologie des noch nicht Seienden genannt hat und was aufregend viel zu tun hat mit dem sich verborgenden Gott bei Luther. In einem Projekt, Blochs Denken für ein Verständnis christlicher Seelsorge und eines Trostes, der sich von den Platituden des „Positiven Denkens“ polar unterscheidet, ähnlich kritisch zu erschließen, wie Jürgen Moltmann es für Eschatologie, Ethik und Ekklesiologie getan hat, könnten bislang ungehobene Schätze ruhen.

3 Römer 8,28.

### III. Was schon geschieht

Eine Zentrale kann sich auch zu viel kümmern. Zieht eine kirchliche Oberbehörde die persönlichen Krisen von Pfarrerinnen, Diakonen und anderen Angestellten oder Verbeamteten in ihre Zuständigkeit, um die Erfüllung ihrer Fürsorgepflicht auf diese Weise zu organisieren, so wird sie zur Fürsorge für die sicherlich dreistellige Zahl von Menschen, die bei ihr arbeiten und gerade jetzt in einer prekären Lebenssituation stecken, kaum kommen. Stattdessen wird sie über die Maße damit beschäftigt sein, naheliegende, wohlbegründete oder auch wohlfeile Verdächtigungen, sie sammle persönliche Informationen, bediene vorrangig ihr Interesse am Erhalt der Institution und dem ökonomischen Umgang mit ihren Ressourcen und sei nur daran interessiert, die abhängig bei ihr Beschäftigten bis zur Verrentung fit für irgendwelche Tretmühlen zu halten, zusammen mit einschlägigen Projektionen und Ressentiments zu bestreiten oder punktuell zu widerlegen. Im übrigen wird sie auf Kundschaft warten und möglicherweise dem Trugschluss erliegen, Phänomene, in denen sich Erschöpfung, pathologischer oder auch gesunder Überdruß, Verbitterung, spirituelle Auszehrung, Tendenzen zur Selbstaufopferung usw. bei Pfarrern unserer Kirche unmittelbar oder psychosomatisch verschlüsselt zeigen, lägen bei zwanzig Promille und nicht bei zwanzig Prozent – einfach deshalb, weil die meisten Betroffenen sich hüten werden, mit ihrer existenziellen Not, Angst und Wut ausgerechnet das Landeskirchenamt zu behelligen. Auch wenn der damit Beauftragte ein so umgänglicher und diskreter Kollege ist wie Pfarrer Andreas Weigelt:

nicht weniger wichtig als die Person ist – leider – der Ort, aus dessen Perspektive sie sieht, hört und antwortet.

Die Fürsorgepflicht des Arbeitgebers besteht nun einmal. Sie ist ein Recht der Betroffenen und hat als solches mit der Selbsterhaltung, dem ökonomischen Kalkül und anderen Zwecken der Institution erst einmal nichts zu tun. Dem trägt Rechnung, dass unsere bayerische Kirche ihren zentralen Leitungs- und Verwaltungsorganen in diesen Fragen jahrzehntelang größte Zurückhaltung auferlegt und stattdessen Netze von Beraterpfarrerinnen und -pfarrern, Geistlichen Begleiterinnen und Begleitern und dazu fern der Zentrale Institutionen wie

das Pastoralkolleg und das Haus Respiration gefördert hat, die dezentral und diskret präsent sind, zuhören, beten und begleiten.<sup>4</sup> Respektierte Selbsthilfe innerhalb der Pfarrerschaft geht bislang klugerweise vor „Maßnahmen“ – welch schreckliches Wort – der arbeitgebenden Institution.

Aber schon vor diesen kirchenleitenden Initiativen gab und gibt es schon längst viel dichtere Netze informeller Beziehungen, oft noch auf Freundschaften aus Studien- oder Predigerseminarszeiten zurückgehend oder aus guter Nachbarschaft gewachsen. Netze, in denen Menschen einfach darin füreinander da sind, dass sie es für durchaus entbehrlich halten, einander zu lieben oder irgendwie gut zu finden, und stattdessen eingeübt, manchmal auch ausdrücklich vereinbart haben, sich ohne große Schonung auch unangenehme Wahrheiten oder Fragen zuzumuten. Zum herben Charme der Geschwisterschaft gehört, dass man sich Schwestern und Brüder nicht nach „Mögen“ oder „Gut-Finden“ herausgesucht hat. Sie sind einfach da und somit eine Aufgabe.

Hier geschieht unermesslich viel an – wenn man es denn so nennen will – Prävention, Früherkennung und Achten aufeinander. Frei von Hierarchie, einfach kollegial, ein Geflecht der Graswurzelseelsorge, gern unterschätzt, im Grunde der Normalfall. Dazu kommen methodisch und durch Kontrakte definierte stützende Beziehungen im Umfeld von Beratungsstellen, Konventen und Bruderschaften verschiedener Couleur, Fortbildungsstätten, Supervisionskontrakten, Klöstern und Communitäten.

In der Selbstorganisation und Eigenverantwortung dieser meist informellen Netze ruht große geistliche, vertrauensstiftende und damit auch heilende Kraft.

Nicht zu vergessen die vielen Dekaninnen, Dekane und Regionalbischöfe, die sich der schwierigen, riskanten und hochkomplexen Aufgabe stellen, Führung und Seelsorge ähnlich zusammenzudenken, wie sie in jeder Parochie

4 Das Haus der Stille in Neuendettelsau liegt 187 km von der Münchner Katharina von Bora-Straße entfernt, der Schwanberg 256 km, der Selbiter Wildenberg 282 km. Räumliche Distanz taugt gelegentlich als Maß kirchenleitender Klugheit.

täglich in gelegentlich heikler Personalunion geleistet werden, und nicht meinen, sie seien schon aus dem Schneider, wenn sie beides fein säuberlich auseinandergeschnitten haben.

Discretio, und zwar im Sinne der klassischen Gewaltenteilung, wäre nach meiner Beobachtung an anderen Stellen unseres Personalwesens wesentlich nötiger als ausgerechnet dort, wo ein Dekan sich auch als Dienstaufsicht Führender als der sensible, zur Barmherzigkeit fähige Christenmensch zu erkennen gibt, der er auch auf der Kanzel ist, und nicht nur als (was hat das Wort eigentlich in der Kirche Jesu Christi verloren?) „Chef“.<sup>5</sup> Das scheint beglückend oft zu gelingen, inzwischen eher subversiv – jedenfalls an vielen Orten, wenn schon leider nicht an allen.

5 Was für ein Geist hat sich in den Hirnen eingenistet, wenn ausgerechnet in der Gemeinde Jesu Christi Viele, deren Verantwortungsbereich etwas anderes umfasst als eine Parochie, meinen, Ihr Dienst bestehe allein deshalb fast nur noch aus Führung und Leitung? Die klassischen Orte kirchlicher Führung und Leitung sind höchst komplexe kommunikative und symbolische Prozesse in Liturgie, Verkündigung, Seelsorge und Katechumenat, das klassische Führungsamt nach lutherischer Lehre das des Pfarrers und (in Sukzession des „christlichen Adels“ und des städtischen Patriziats) die der Mitglieder von Kirchenvorständen und Synoden. Die heiklen, aber in den letzten Jahren zu Unrecht zu weit aus diesem ihrem vornehmsten Kontext herausgehobenen Aufgaben der Personalführung und des Organisierens dürfen ruhig wieder ein wenig ins Glied zurücktreten. Die Kolleginnen und Kollegen, die sich hier bewähren, sind weder durch erworbene „Kompetenz“ noch durch eine besondere Amtsgnade Führungsheldinnen und -helden. Sie walten – vielleicht muss man an diese Tautologie gelegentlich erinnern – wie andere recht und schlecht ihres Amtes und machen Fehler wie sie. Wer sagt denn, dass ein Führungsfehler mehr Schaden anrichtet als eine müde Predigt oder ein mutloses Seelsorgegespräch? Lasst uns die Ansprüche an unsere Professionalität und damit den dürftigen Trost, in unseren verschiedenen Aufgaben ein wenig bedeutend sein zu dürfen, wieder etwas gerechter verteilen. Hoch leben die Stilleren im Lande, das pastorale Fußvolk, das noch stets das Gros der Führungsarbeit in der Kirche leistet.

## IV. Was zu tun ist

Am meisten zu kehren gibt's vor der eignen Tür. Von Amts wegen kann nicht viel getan und sollte Vieles besser unterlassen werden.

Was getan werden kann: Arbeitsplätze so gestalten und Arbeits- und Verantwortungsbereiche so respektieren, dass die, die dort ihre Pflicht tun, im Sinne des Salutogenesekonzepts ihr Tun als „selbstwirksam“ erleben. Dieses qualitative Kriterium scheint mir praxisnäher und hilfreicher zu sein als quantitative Schnitte nach Wochenarbeitsstunden, die in der Wirklichkeit des Gemeindepfarramts genau so wenig funktionieren wie beim selbständigen Handwerksmeister oder bei der Praktischen Ärztin auf dem Land.

Die zunehmenden Tendenzen in Landeskirchen und EKD, Kirchengemeinden und kirchliche Werke und Dienste wie Filialen oder Franchisenehmer einer (nb. irdischen) Zentrale und in einem hohen Maß eigenverantwortlich Arbeitende als personalentwicklerisch auf Vordermann zu Bringende zu betrachten, widersprechen der anzustrebenden Selbstwirksamkeit diametral. Günstiger werden in Anwendungen wertvoller Erkenntnisse Antonovskys die Bedingungen dessen, was er mit Salutogenese meint, dann, wenn Menschen, die bei Kirche und Diakonie arbeiten, ihre Arbeitgeberin und überhaupt die kirchlichen Strukturen und Administrationen als berechenbar und überschaubar erleben und sich in Konfliktfällen nicht einem kafkaesken Apparat ausgeliefert sehen, der verfügt, ohne die Gründe und die Verantwortlichen administrativer Entscheidungen klar zu nennen.<sup>6</sup>

Aus Erfahrung in der kollegialen Seelsorge und Beratung und aus eigener Erfahrung vor einem Jahrzehnt weiß ich, wie viel hier im Argen liegt und wie viel aufrichtige Sympathie mit der Kirche dadurch verdorben und zerstört wird.

6 Kollegiale Führung – das klingt sympathischer als es in praxi oft ist. Ein Kollegialitätsprinzip verkommt, wird es nicht von in hohem Maße verantwortungsbereiten und konfrontationsfähigen Menschen wahrgenommen, verkommt zu leicht zur organisierten Verantwortungsscheu, zumal wenn es um die berufliche Existenz von Menschen geht.

Hier in der General- und Spezialprävention tun sich einem landeskirchlichen Salutogenesebeauftragten weite, dringliche und lohnende Felder auf, nicht erst dann, wenn das pastorale Kind im Brunnen liegt.

Da es für die kirchliche Administration um heikle Themata und nicht nur um Lern- und Umgestaltungsprozesse geht, sondern im mindestens gleichen Maße um notwendiges Verlernen, um Entwöhnung also und (Macht- und Informiertheits-)Entzug, sind hier die Grundsätze und Chancen der Gewaltenteilung besonders präzise zu beachten: Eine Ombudsfrau/ein Ombudsmann, im Rahmen von deren Kontrollpflichten der legislativen Synode verpflichtet und mit Anhörungsrechten bei den kirchenleitenden und -verwaltenden Organen und definierten Recherche- und Informationsrechten ausgestattet, möglicherweise über eine Art von Fachbeirat den Erfahrungen der arbeitsmedizinischen, der poimenischen und asketischen, der psychotherapeutischen und der psychosomatischen Forschung und Praxis, der Gewerkschaften, der Mitarbeiterverbände und der Genderbeauftragten verbunden, ist eine für die Salutogenese sinnvollere Struktur als eine den Sachzwängen, dem Stil, den Rücksichten, dem Machbarkeitswahn, den Ängsten, Distanzen und Distanzlosigkeiten der Verwaltungszentrale „eingebundene“ (sprich: verstrickte) konsistoriale Stelle. Damit sie/er arbeiten kann, erscheint es unerlässlich, dass sie/er der Bürokratenmacht der Administration<sup>7</sup> klar gegenübersteht und nicht Teil von ihr ist.

Ansonsten?

Nun – entweder man traut den Kräften der Selbstverantwortung und der Selbstorganisation erwachsener und gebildeter Menschen, die mit anspruchsvoller seelsorglicher Verantwortung

7 Dieses Wort scheint mir präziser zu sein als das undifferenzierte Wort „Kirchenleitung“. Das Landeskirchenamt ist kein fünftes kirchenleitendes Organ, sondern eine an manchen Stellen etwas hypertroph angeschwollene Schreibstube zum Zweck lautlos dienender Verwaltung. Es funktioniert dort am besten, wo Verwaltungsleute verwalten. Was herauskommt, wenn man Juristen und Theologen, die nicht gelernt haben, was eine ordentliche, lautlose und bescheidene Verwaltung ist, beibringt, Verwaltung sei fad und im übrigen passé, jetzt nämlich seien forsche „Leitung“ und „Führung“ angesagt, das haben wir in den letzten Jahren hinreichend erlebt.

tung täglich gewissenhaften Umgang pflegen, etwas zu, fördert die formaler verfassten unter den Netzen streng subsidiär durch behutsam zurückhaltende Koordination, Approbation, Berufung und Bezuschussung<sup>8</sup>, achtet diskret die unerlässliche Distanz der wenigen vorhandenen Institute zu jeder Art von Personaladministration und den Schutz

8 Für mich hat sich mit der Institutionalisierung der Geistlichen Begleitung zweierlei geändert: Ein schmaler Teil von dem Bisschen an – hochgestochen ausgedrückt – kollegialer Beratung, Begleitung und Seelsorge, das ich auch jetzt noch nebenher übernehme, soll auf einmal im Landeskirchenamt aktenkundig werden. Und für etwas, was sich seit bald dreißig Jahren selbstverständlich eigentlich in Kraft meiner Konfirmation, meiner Psalmenkenntnis, einiger vor allem selbstkritisch sensibilisierender Seelsorgefortbildungen, eines nicht immer streng methodisch verantworteten, aber stets möglichst gewissenhaften Umgangs mit meinen Mitmenschen und einer selbstverständlichen kritisch-kollegialen Solidarität als Pfarrer im parochialen wie im außerparochialen Dienst getan habe, soll ich jetzt auf einmal Rechnungen schreiben und Geld aus der Allgemeinen Kirchenkasse bekommen. Schon recht, wir werden mal essen gehen und artig was in den Antrag auf Lohnsteuerjahresausgleich schreiben. Das Geld dürfte in einer Gesellschaft, die „Wertschätzung“ phantasielos und geldbesessen vornehmlich mittels der Zuwendung finanzieller „Werte“ zum Ausdruck zu bringen pflegt, als Anerkennung gemeint sein. Sinnvoll scheint es mir vor allem zur Entlastung der Gewissen von Menschen zu dienen, die sich mir anvertrauen und dabei natürlich Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchen, im Rahmen eines Kontrakt, der Rollens Grenzen und gelegentlich schon auch mal Leistung und Gegenleistung bestimmt, dazu als Ausgleichsmöglichkeit für jene, die für speziellere Qualifikationen zu Therapie oder Seelsorge viel Geld ausgegeben haben. Aber mich und unsere Familie hält meine Kirche durch die Alimentation materiell sowieso mehr als sorgenfrei. Warum soll ich, was mir bei Mitgliedern der Gemeinde, in der ich arbeite, selbstverständlich ist, ausgerechnet meinen Kolleginnen und Kollegen in Rechnung stellen – mit dem merkwürdigen Gefühl, jetzt werde auch meine selbstverständliche Kollegialität zur Ware mit Tauschwert? Man stelle sich vor, Wilhelm Löhe, Karl Steinbauer, Helmut Gollwitzer, Dietrich Stollberg, Richard Riess und hunderte weniger bekannte Ermutiger hätten für ihre kollegialen Dienste Rechnungen an die Kirchenadministration in München geschickt! Was landauf, landab in den Netzen kollegialer Aufmerksamkeit ohne viel Aufheben geschieht, hat mit Geld wenig zu tun. *Vocatio externa* und geistlich-theologische Existenz, die Demut des Zuhörens und ein waches seelsorgliches Gewissen, Zivilcourage, ein nüchterner Umgang mit Geschwisterschaft, Pfarrerrolle und Institutionen, Psalmenkenntnis, Gebet und kritisch-kollegiale Solidarität tragen mehr.

zarter Lebensprozesse und antastbarer Persönlichkeitsrechte durch absolute Verschwiegenheit. Im übrigen halte man sich an die Regeln des Rechts<sup>9</sup> und konzentriere sich aufs präzise Zuhören, um genauer zu erfahren, was die Erfahrungen der Sensibleren und weniger Angepassten<sup>10</sup> über den Zustand des Ganzen aussagen, für geistlich Aufmerksamere<sup>11</sup> schon immer eine kostbare Quelle

9 Nach Dt 17,18 f. das vornehmste Tun aller, die leiten, im Grunde die einzige Qualität, die eine „Führungspersönlichkeit“ („König“) ausmacht. Überhaupt höchst aktuell, was der Hexateuch, vor allem in seinen deuteronomistisch überarbeiteten Schichten, über das Königsamt der Führung zu sagen weiß.

10 Forsch „positiv“ eröffnete die Tutzingener Akademie einen Ausschreibungstext zu einer Tagung über Salutogenese mit dem Chefsprüchlein „Gesunde Mitarbeiter sind ein Schatz der Kirche“. Die Kranken sind offenbar nur eine ihrer Kostenstellen. Der Diakon Laurentius erkannte den Schatz der Kirche in den Armen. Schon hier zeigt sich, worauf ich in der nächsten Fußnote eingehen werde: Ein entscheidendes Potential der Kirche liegt nicht darin, was sie alles „hat“, sondern darin, in wessen Perspektive sie zum Sehen, Urteilen und Handeln eintritt.

11 Lässt die völlig einseitig am Aktionismus orientierte „Handlungsfeld“metaphorik die Einsicht zu, dass die meisten Dienststellen unserer Landeskirche ihrem ekklesialen Wesen nach nicht primär „Handlungs“organe am Leib Christi sind, sondern Sinnesorgane zum Sehen, Hören, Fühlen, Spüren und Mitleiden von Ungerechtigkeit in welt-weiter Ökumene, des Leidens der Leiseren und Verstummen im Lande, des Schmerzes der Vergessenen und der von den Märkten Exkommunizierten, zur Konvivenz in der Konvivenz des Menschgewordenen und seines Mitempfindens? Der Leib Christi, wie er sich als Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern seit geraumer Zeit öffentlich darstellt, ist höchst begabt zu vielfältig emsiger Aktion – zur Passion wie zum bloßen Mitleiden, ja selbst zum Lernen von den Armen oder Leidenden zeigt er sich unfähig. Er scheint – immer noch im Sinne solcher Selbstpräsentation – zehn mal zwei geschäftige Hände zu haben wie die vielarmige daoistische Gottheit Doumu, aber weder Aug' noch Ohr, keine Haut, unter die ihm etwas gehen könnte, kein übers Pragmatisch-Technische hinaus lernfähiges Hirn, vermutlich kein empfindendes, leidensfähiges und also leidenschaft-liches Herz (Vgl. Ps 135, 15–18!). Wer unter solchen Leitbildern und ihren Illusionen unangefochtener Machbarkeit „die Krise kriegt“, ist vermutlich seelisch gesünder als die, die ihnen ungebrochen nachlaufen. Dass die Gemeinde Jesu Christi, wenn sie Umgang mit Kranken, Behinderten, Sterbenden, mit ungerechten Verhältnissen in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat und weltweit, mit Armen und Benachteiligten also, mit Asylbewerbern und denen, die für sie eintreten, mit Gewerkschaften, Sozial- und Fürsorgeverbänden oder auch in Schulen

kirchenleitender Erkenntnis, die dann, streng anonymisiert und zu Tendenzen und Problemanzeigen abstrahiert, aber nicht ohne die Authentizität des originalen Wortlauts der Synode und den administrativen Organen der Kirchenleitung und -verwaltung auch zugänglich gemacht werden sollten.

Oder man traut den Kolleginnen und Kollegen eben nichts Rechtes zu, nimmt zu viele Zügel selbst in die Hand, setzt sich damit wie mit viel zu zentralistischen Organisationsmustern nicht ganz zu Unrecht dem schlechten, vertrauensschädigenden Ruf eines überzogenen Kontrollbedürfnisses aus und übernimmt Verantwortlichkeiten, die eine konsistoriale Stelle weder tragen kann noch soll noch darf.

Aber möglicherweise ist manches tatsächlich nur eine Frage allzu großspuriger, plakativer oder einfach nur zu lauter Worte.

*Hans Schlumberger,  
Weißenbronn,  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim  
Synagogengedenkband Bayern*

---

mit Kindern aus der Breite der Bevölkerung pflegt, Orte des eigenen Lernens und durch die Zeichenhandlungen und Worte ihres Herrn geheiligter und korrigierender Begegnung aufsucht und dort nicht nur zum „Handeln“ berufen ist – wann haben wir das vergessen? Wenn eine Kirche, die sich, verstärkt durch inflationäre Begriffe für einen Bauchladen voll flotter, Problemlösung verheißender und eitelkeitsschmeichelnder „Kompetenzen“, erschreckend eindimensional als Macher-Kirche darbietet, trotzdem gelegentlich ein Sensorium für Stillere und Bescheidenerer, für Unrecht und Leidende und damit für das Ganze ihrer Bestimmung und ihres Seinsgrundes, im Grunde für ihren Herrn und seine geringsten und meist sehr leisen Geschwister hat und diese Sensibilität nicht nur an „ihre“ (?) Diakonie und Sonderseelsorge delegiert, grenzt dies, verglichen mit der breitspurigen Selbstdarstellung ihrer „Aufgestellt“heiten, an ein Wunder und widerspricht inzwischen weiten Passagen ihrer Kommunikation in eigener Sache. Dem leibhaftigen Christus sei Dank: das Wunder geschieht gelegentlich. – Freilich: Wer platt in erster Linie das eigene Tun, Machen und aktive Gestalten kommuniziert, exkommuniziert damit schon sprachlich jene, über die gerade der Kairos des Erleidens, der Kontemplation, der Klagepsalmen oder des bloßen Aushaltens hereingebrochen ist. In solchen Einbrüchen indes verbirgt sich mit Vorliebe der Ruf des Dreieinigens ins Leben.

## Wie mich der Pfarrerverein geworben hat

Werbungen geschehen auf verschiedene Art und Weise:

Einer wird von seinen Freunden eingeladen, in ihrem Fußballclub mitzuspielen, weil sie ihn gerne als Abwehrspieler in ihrer Mannschaft benötigen. Wenn er zusagt, bekommt er einen Spielerpass und ist dann Mitglied.

Buchclubs werben durch Buchgeschenke mit beiliegender Anmeldekarte. Wer sie unterschreibt ist Mitglied.

Manche bekommen Hausbesuche und werden im Gespräch umworben, ihrer Gemeinschaft beizutreten. Wer „Ja“ – sagt, ist Mitglied.

Manche melden sich selber bei einem Club ihrer Wahl als Mitglied an.

Im Bayreuther Predigerseminar Herbst 1966 meldete sich der Vorsitzende des Pfarrervereins in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zu einem Besuch an. Alle Kandidaten des Predigerseminars versammelten sich im großen Clubraum. Der Vorsitzende stellte sich vor und ließ eine Zigarrenkiste in der Runde kreisen:

„Ich rauche und habe mir vorgenommen, bei einer gerauchten Zigarre meine Predigt niederzuschreiben. Vielleicht raucht mancher von Ihnen und arbeitet beim Duft der Zigarre seine Predigt aus? Wahrscheinlich hat er dies auch schon bei seinem Vater gesehen.“

Einige der Kandidaten zündeten sich die angebotenen Zigarren an.

„Ich bin Vorsitzender des Pfarrervereins der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bayerns. Er wurde am Ende des

19. Jahrhunderts als Interessensverband von bayerischen Pfarrern ins Leben gerufen. Ungefähr 60% der bayerischen Vikare und Pfarrer gehören ihm an. Gleich vorweg. Er hat klare Zielvorstellungen. Er sieht sich als dienstrechtliche Interessensvertretung aller Pfarrer in der Pfarrerkommission und im Pfarrerausschuss.<sup>1</sup> Er gewährt Rechtsschutz in Verfahren nach dem Disziplinargesetz.“

Er verwies auf die „Bruderhilfe“ für Kfz-Versicherung, allgemeine Unfallversicherung, Privat- und Amtshaftpflicht, Hausrat und Rechtsschutz. Das seien wichtige Hilfen und Dienstleistungen für die Pfarrer im Kirchendienst.

Er hielt inne und schaute die Kandidaten, aus deren Mitte keine Rückfragen kamen, an. Er zog an seiner Zigarre und setzte dann seine Rede fort:

„Er bietet seinen Mitgliedern jeden Monat eine kostenlose Lieferung des Korrespondenzblattes wie auch des Deutschen Pfarrerblattes und die jährliche Pfarramtskalenderausgabe. Dadurch fördert er den theologischen Gedankenaustausch unter den bayerischen Pfarrern. Auf der jährlichen Frühjahrs- und Herbsttagung informiert er die eingeladenen Mitglieder über die Entwicklung in der Landeskirche, verhandelt aktuelle Themen in der evang.-lutherischen Kirche Bayerns und auch theologische Fragen wie auch die aus der Praxis der Arbeit des Pfarrervereins und der Pfar-

<sup>1</sup> Damals gab es noch keine ordinierte Pfarrerinnen, so sprach er nur von Pfarrern.

rerkommission. Auf die Kommunikation unter den Pfarrern und mit der Kommission legt der Pfarrerverein einen großen Wert. Dadurch soll die Arbeit in der Kirche, in der Theologie und Praxis für alle Pfarrer durchschaubar gemacht werden."

Diese Erinnerung an den Gedankenaustausch war allen Kandidaten klar.

„Noch etwas zum Schluss meiner Ausführungen und dann stelle ich mich Ihren Fragen. Der Pfarrerverein gewährt Studienhilfe den Theologiestudenten auf Antrag in Form eines Darlehens. Er gibt Zuschüsse zur Teilnahme am Deutschen Pfarrertag."

Nach kurzem Schweigen wurde gefragt: „Wie hoch ist der Mitgliedsbeitrag?" „Er beträgt 10 DM und wird bei den Mitgliedern im Gehaltsabzugsverfahren eingezogen."

„Braucht es in der Landeskirche eine gewerkschaftliche Interessensvertretung wie den Pfarrerverein?"

„Wir leben nicht im Paradiese, sondern hier auf Erden. Es gibt in der Kirche wie auf der Welt gute und schlechte Menschen. Dies ist auch unter den Pfarrern

gegeben. Wir sind allzumal Sünder und bedürfen der Gnade und auch untereinander. Es kommt ab und an vor, dass sich Pfarrer, die sich eine große Gemeinde teilen, nach einer gewissen Zeit nicht mehr miteinander auskommen. Da ist es dann gut, dass ein Dritter wieder ein verträgliches Verhalten anmahnt."

„Welche Funktion haben dann überhaupt Dekane und Kreisdekane in ihren Kirchenkreisen und in der dazu gehörigen Pfarrerschaft?"

„Sie haben Dienstaufsicht über die theologische Arbeit der Pfarrer wie auch über ein gedeihliches Auskommen untereinander zum Wohl der Gemeinde. Auch Pfarrern fällt es schwer, trotz noch bestehender Anrede mit Bruder, die leider im Schwinden ist, mit einander brüderlich auszukommen."

Nachdem die Zigarren ausgeraucht waren und keine weiteren Fragen gestellt wurden, bedankte sich der Senior der Kandidaten beim Vorsitzenden für seine Ausführungen und meinte: „Hoffentlich sind wir nicht genötigt, die juristischen Dienste des Pfarrervereins in Anspruch nehmen zu müssen."

Der Vorsitzende teilte die Anmeldezettel für die Mitgliedschaft aus und verabschiedete sich. Zum Schluss meinte er: „Diejenigen, die noch darüber nachdenken wollen, können mir die Anmeldeformular zuschicken."

Über die Hälfte meldete sich an.

Natürlich wurde noch im kleinen Kreis über „Für und Wider" des Pfarrervereins diskutiert. Einige der Kollegen meinten: „Schade, dass sich Landeskirchenamt und Pfarrerverein in einem Spannungsverhältnis gegenüber stehen."

„Der Pfarrerverein ist notwendig, um manche Interessen der Pfarrer, wie Wohnung, Gehalt und Beihilfe für Kinderausbildung, mit Nachdruck gegenüber dem Landeskirchenamt zu vertreten. Denn allein findet ein Pfarrer kaum Gehör für seine Anliegen."

Nachdem ich beim Aufräumen der Zigarre die Sache mit dem Pfarrerverein mir gründlich überlegt hatte, schickte ich meine Anmeldung ab.

*Dr. Horst Jesse,  
München*

## Manchmal habe ich mich gefragt ...

### „Sie sind im Pfarrerverein?"

„Sie sind im Pfarrerverein?"

Oft klang die Frage, wie manche Erwachsenenfrage an ein Kind, von oben herunter:

„Naja, wer's braucht!"

Beim Wort „Pfarrervertretung" hörte die freundliche Herablassung auf:

„Habt Ihr das nötig?"

„Die PfarrerInnen dominieren Kirche sowieso!"

„Wir sind doch Schwestern und Brüder!"<sup>1</sup>

Ich spürte oft ein (un)heimliches Fremdeln mit allem „Gewerkschaftlichen" im Hintergrund.

Am 1. Mai ist unserer Kirche klar:

Es gibt in jedem Betrieb die unterschiedlichen Interessen der ArbeitnehmerInnen und –geberInnen. Damit nicht nur „der Markt" regiert, damit Menschen wichtiger bleiben als Effektivität und Gewinn,<sup>2</sup> müssen ArbeitnehmerInnen Interessenvertretungen haben. Was die fordern, wie sie den Betrieb sehen, das hört die andere Seite nicht immer gern, muss aber gesagt werden. Deswegen muss man auch streiten, Position beziehen, um Lösungen ringen.

Am 2. Mai und im eigenen Laden ist alles komplizierter. Kirche sei doch an-

ders als „Wirtschaft."<sup>3</sup> Der Bericht eines Vorsitzenden ärgert, weil der „ständig etwas zu klagen hat." Pfarrervertretung gilt als „Vertretung von Einzelinteressen", wo man doch das „große Ganze" im Kopf haben müsste.

„Wir haben ein gemeinsames Ziel:

Die Kommunikation des Evangeliums." Interessen der PfarrerInnenschaft zu vertreten wird als „nicht der Botschaft entsprechend" verdächtigt oder gar als Misstrauen gegen die Fürsorglichkeit von Kirchenleitung kritisiert, das die „Gemeinschaft der Ordinierten" eigentlich (zer)stört. Die ist wichtiger als die dichten und putzfreundlichen Fenster im Pfarrhaus oder eine verständliche Gehaltsabrechnung.

1 Je nach Amt und Dienstgrad in unserer Kirche unterschiedlich.

2 Ob das immer ein Gegensatz sein muss, will ich hier nicht diskutieren.

3 „Die" Kirche ist ebenso eine für schnelle Reden hilfreiche Verallgemeinerung wie „die" Wirtschaft.

Und<sup>4</sup>: Sind wir nicht alle Leitende?  
Die „in München“ dienen nur in besonderer Funktion.<sup>5</sup> Da kann man doch kein Gegenüber zwischen Arbeitnehmer und einer kirchlichen Behörde konstruieren!<sup>6</sup> Selbst manche KollegInnen fühlen sich durch das Ansinnen ihrer Vertretung entmündigt.  
„Ich kann für mich selbst reden!“

Schon beim Lesen der Gehaltsabrechnung oder der (wenigen!) erläuternden Briefe kann man freilich an der eigenen Mündigkeit Zweifel bekommen. Und wenn man VertreterInnen der Kirchenleitung und JuristInnen gegenüber sitzt weil es einen ernsthaften Konflikt gab, wird schnell deutlich, wie einsam man sein kann mit all den Schwestern und Brüdern.<sup>7</sup> Wenn jemand eine Interessenvertretung mitbringen wollte oder gar gleich mit Anwalt zu so einem Gespräch, galt es als Zeichen mangelnden Vertrauens zu Mutter Kirche, die doch nur das Beste will (und was die Mama für das Beste hält, ist für alle das Beste!). Wenn eine Verordnung an der Pfarrerkommission vorbeigegangen ist, versteht „man“ die Kritik nicht:  
Wir wollen doch nichts Böses!

In der Synode war es immer wieder ebenso. Nicht öffentlich im Plenum, aber bei mancher Ausschussberatung: Eingaben und Anträge, zu denen die Pfarrerkommission eine positive Stellungnahme abgegeben hatte, waren manchmal Ausschussmitglied gleich verdächtig. Angehörige anderer Berufsgruppen fühlten sich bemüßigt, „lass mich auch mit“<sup>8</sup> zu spielen:  
Wo bleiben wir? – als müsste der Pfar-

4 Und oft nur in diesem Fall ...

5 Und früher versicherten manche noch, dass sie ja viel lieber in einer „schönen Gemeinde“ tätig wären.

6 Auch die Synode ist Kirchenleitung und nicht Gegengewicht oder Kontrollinstanz oder gar Opposition: Dieser juristisch richtige Satz macht aus mancher Debatte der Synode einen Tanz um die Aussprache der vorhandenen Gegensätze herum. Wir lieben einander doch alle ...

7 An dieser Einstellung werden Dienststörungen, Bemühungen um Salutogenese und Begrenzung des Dienstes eher scheitern als an mangelnder Unterstützung durch die Pfarrervertretung. Mir wäre es übrigens lieber, wenn man von „Gesundheitsvorsorge“ oder „-fürsorge“ spräche als all das mit einem Wort auszudrücken, das in unserem Kontext zu Andachten verleitet, in denen man das Thema gut theologisch dem lieben Gott über den Tisch schiebt.

8 Süddeutsch „Adabei“.

rerInnenverein alle vertreten.<sup>9</sup> Machen „wir“ nicht, fragen sie, in Wahrheit die wichtigere, bessere Arbeit und werden „natürlich“ „sowieso“ „dauernd“ übersehen, weil alles nach den PfarrerInnen geht? Und prompt fing er wieder an:  
Der ermüdende Kampf um die Frage, wer der, die Schönste und Wichtigste in der Kirche sei, ob man beim Priestertum aller Getauften überhaupt PfarrerInnen brauche und so weiter. Manchmal habe ich gedacht:  
Besser, eine Eingabe wird nicht von der PfarrerInnenvertretung gut gefunden.

## Pfarrvertretung ist ein schwieriges Geschäft.

Manches ist wohl nicht anders, wenn „in der Wirtschaft“ der Betriebsrat mit den Chefs redet – da ist aber klar, dass er, sie seinen/ihren Job macht und man sich eben einigen muss.

Der Pfarrverein eine Gewerkschaft?  
Das ist er nicht und will es nicht sein. Aber nicht nur aus Gründen der Strukturen. Auch, weil wir Geschwister sind, weil es um die Botschaft geht, weil Paulus Gemeinden und keine Gewerkschaften gegründet habe („Hahaha...“). Weil wir uns doch verzehren sollen im Dienst des Herrn, („wir haben getan, was wir schuldig waren“ – wem waren wir was schuldig?!), weil die Arbeitsverhältnisse anders sind. Das ist alles ein bisschen wahr und trotzdem eine Ausrede. Man misstraut Gewerkschaften eben.

Ich habe kaum eine Institution kennengelernt, die so empfindlich gegen jede (auch leise) Kritik ist wie „Kirche“:  
Man nimmt alles persönlich und das ist das Ende jeder sachlichen Diskussion. So scheint es manchem besser, zu schweigen, sich auch nicht in der Vertretung der eigenen und der Interessen der BerufskollegInnen zu engagieren.

In Bayern ist vieles besser zwischen Kirchenleitung und Verein als in anderen Landeskirchen, das ist wahr, man redet und hört aufeinander.

9 Wehe, er versuchte das!

Das verdanken wir einem Vorsitzenden,<sup>10</sup> der sich auskannte, sein Wissen unaufdringlich, aber beharrlich ins Gespräch so einbrachte, dass der oder die auf der anderen Seite des Tisches als eigene Idee übernehmen konnte, was vorgeschlagen wurde, ehe man darum streiten musste.

Wir verdanken es auch den Hauptvorständen, die nie vergessen haben, dass ihre Motivation und Aufgabe als PfarrerInnen nicht Dienst- und Urlaubsordnungen sind.

Und natürlich auch jenen Menschen in der Kirchenleitung, denen unsere Kirche und die Botschaft wichtig waren und die nicht angesteckt waren vom Misstrauen, ob PfarrerInnen ihre Arbeit nicht richtig machen. Aber wenn ich manchmal das Echo aus München auf Berichte eines der Vorsitzenden hörte,<sup>11</sup> habe ich gedacht:

Was wäre los, wenn wir vom Pfarrerverein alles öffentlich machen würden, was im Moment verhandelt oder immer noch nicht verhandelt wird?

Dass wir nicht alles sagen, die Balance halten zwischen dem Auftrag als InteressenvertreterIn und als Teil unserer Kirche – das ist auch ein Grund für dieses insgesamt nicht schlechte Verhältnis zwischen Leitung und Verein.

Ob das auch so bleiben wird, wenn das Geld nicht mehr reicht? Was wird aus den harmonischen Verhältnissen, wenn Kirche in der Öffentlichkeit um ihren Ruf fürchtet:  
Wie man dann mit Anschuldigungen gegen eine/n PfarrerIn umgeht und denen begegnet, die ein faires Verfahren und nicht eine schnelle Klärung wollen?

Es gibt Beispiele, die krassesten kenne ich aus anderen Landeskirchen – aber ob die ELKB dagegen gefeit ist, wenn auch in Bayern „Kirche“ keinen Vorstoß an Vertrauen mehr hat?

Ich bin mir immer weniger sicher, je älter ich bin. Manchmal war mir der Verein zu sanft und auf Harmonie aus (obwohl die Ergebnisse meist recht ordentlich waren<sup>12</sup>). Und ich kenne im Landeskirchenamt nur Menschen, die

10 Nichts gegen andere Vorsitzende, ich habe nur zwei in meiner Dienstzeit erlebt.

11 Natürlich nie direkt, so dass man hätte darüber reden können ...

12 Auch, wenn's manchmal Jahre gedauert hat, sie zu erreichen.

sich Mühe geben und die angenehme GesprächspartnerInnen sind. Aber wenn das Ansehen von Kirche in der Öffentlichkeit in Frage steht, ist Mutter Kirche schnell auf der Seite der Mehrheit (und das ist immer der KV, die Gemeinde, die Öffentlichkeit, nie der/die PfarrerIn).

Man kann verdammt alleine stehen, muss sich vorhalten lassen, den Gehaltszettel nicht lesen zu können, dies und jenes nicht gewusst zu haben.

Und warum hat man nicht gefragt? Dumm stehst Du da, bis Du im Verein von jenen anderen hörst, denen es ebenso geht, bis die Frage in eine Sitzung offiziell eingebracht und dann doch geklärt wird.

Doch, wir brauchen den Verein und manche, die meinen, ihn nicht zu brauchen, haben sich schon eines Besseren belehren lassen müssen....

Mindestens deswegen brauchen wir den Verein.

Amtskirche braucht ihn aber auch – und sei es auch nur als Beweis und Übungsfeld dafür, dass Interessenvertretung und –ausgleich in der Kirche auch ohne Gewerkschaften möglich ist. Da allerdings besteht Lernbedarf. Immer noch.

Und alle, die sich engagieren in der Pfarrervertretung, brauchen ein dickes Fell und sollten nicht unbedingt „etwas werden“ wollen.

*Martin Ost,  
Berlin*

## Bayerische Landeskirche und Weltluthertum

*Beitrag zum Themenjahr 2016 „Reformation und Eine Welt“*

Die evangelischen Kirchen in Deutschland stellen im Rahmen der Reformationsdekade das Jahr 2016 unter das Thema „Die Reformation und die Eine Welt“. Dazu schreibt die EKD: „Von Wittenberg ging die Reformation in die Welt. Über 400 Mio. Protestanten weltweit verbinden ihre geistig-religiöse Existenz mit dem reformatorischen Geschehen.“<sup>1</sup> Auch in der bayerischen Landeskirche finden zahlreiche Veranstaltungen zu diesem Thema statt. Gewiss hat sich die Reformation Martin Luthers nicht nur auf die lutherischen Kirchen, sondern auf alle protestantischen Kirchen ausgewirkt. Doch soll im Folgenden der Schwerpunkt auf die Entwicklung des Weltluthertums gelegt werden. Zum Werden lutherischer Kirchen in anderen Erdteilen hat die bayerische Missionsarbeit einen wesentlichen Beitrag geleistet.<sup>2</sup>

Die Reformation entwickelte sich von Anfang an als internationale Bewegung, die sich allerdings auf Europa beschränkte. Nach Wittenberg kamen Studenten aus vielen Ländern, um die Lehre Martin Luthers kennen zu lernen. Viele von ihnen gründeten lutherische Gemeinden und Kirchen in ihren Heimatländern. Doch beschränkte sich ihr Wirken auf Europa, da zunächst lediglich die katholischen Länder Spanien und Portugal überseeische Gebiete kolonisierten und missionierten. Weltmission stand lange Zeit nicht im Blickfeld lutherischer Theologen. So verstand Martin Luther Matthäus 28,18-20 gemäß seinem Kleinen Katechismus nicht als Auftrag zur Weltmission, sondern als Befehl, insbesondere Kinder zu taufen. Erst mit August Hermann Francke, der 1705 im Rahmen der Dänisch-Halleschen Mission die ersten evangelischen Missionare nach Indien aussandte, beginnt die Geschichte der protestantischen Mission in Deutschland. Ihm folgte Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, dessen Herrnhuter Brüdergemeine ab 1732 Missionare zunächst in die Karibik und später auch in andere Erdteile entsandte. Der erste Herrnhu-

ter Missionar Johann Leonhard Dober stammte übrigens aus dem heutigen Bayern, nämlich aus Mönchsroth bei Ansbach.

### Anfänge der Mission in Bayern

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwachte in Bayern und im übrigen Deutschland unter dem Einfluss von Pietismus und Erweckungsbewegung das Interesse an der äußeren Mission. Die erste Missionsgesellschaft im deutschsprachigen Raum wurde 1815 in Basel gegründet und bildet die Mutter aller evangelischen Missionen in Deutschland. In Bayern schlossen sich seit 1819 Pfarrer und engagierte Laien zu Missionsvereinen zusammen, die sich als Hilfsvereine für die Basler Mission betätigten. Sie wurden jedoch von den kirchlichen und staatlichen Behörden zunächst mit großem Misstrauen beobachtet und offiziell verboten. Die kirchlichen Stellen hegten den Verdacht des Sektierertums und der Störung der gemeindlichen Ordnung. Nachdem der bayerische König 1837 die Gründung des katholischen Ludwig-Missionsvereins, heute Missio München, genehmigt hatte, gestattete er schließlich 1843 die Errichtung eines protestantischen Zentralmissionsvereins. Er stand unter der Aufsicht des kgl. Oberkonsistoriums und durfte lokale Missionsvereine gründen.

Seit 1837 wirkte Wilhelm Löhe (1808-1872) als Pfarrer in Neuendettelsau. Während in der damaligen Landeskirche unierte und rationalistische Tendenzen vorherrschend waren, verstand sich Löhe explizit als lutherischer Theologe. Zusammen mit Gesinnungsgenossen erreichte er nach langen Kämpfen, dass 1854 die Trennung von lutherischen, unierten und reformierten Gemeinden vollzogen wurde. Bereits 1853 wurde der Centralmissionsverein in Evang.-Luth. Centralmissionsverein umbenannt, der bis heute als Evang.-Luth. Zentralverband für Äußere Mission (ZÄM) mit dem Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts fortlebt und beim Centrum Mission EineWelt angesiedelt ist.

<sup>1</sup> EKD Text Nr. 119, 2015.

<sup>2</sup> Vgl. Hermann Vorländer, Kirche in Bewegung. Die Geschichte der evangelischen Mission in Bayern, 2014.

Löhe hörte 1840 von den zahlreichen Auswanderern aus Franken, die als „Wirtschaftsflüchtlinge“ nach Amerika gingen, weil in ihrer Heimat vielfach Hunger und Armut herrschten. Ihnen fehlte insbesondere die geistliche Betreuung. Deshalb rief er 1841 dazu auf, Menschen und Geld zu ihrer Betreuung zu finden. Er erhielt nicht nur reichliche Spenden, sondern fand auch zwei junge Handwerksburschen, Adam Ernst und Georg Burger, die bereit waren, nach Amerika zu gehen. Er bildete sie in seinem Pfarrhaus aus und sandte sie 1842 als „Nothelfer“ nach Amerika. Dies ist der Geburtsstunde der Neuendettelsauer Mission. Löhe begann sie als Privatinitiative im Rahmen seiner Gemeindegemeinschaft, ohne auf staatliche oder kirchliche Genehmigung zu warten. Erst 1849 wurde die Gesellschaft für Innere (ab 1888: und Äußere) Mission im Sinne der lutherischen Kirche gegründet, um der Missionsarbeit einen organisatorischen Rahmen zu verleihen. Ernst und Burger kamen nach einer beschwerlichen Reise in Amerika an, besuchten ein theologisches Seminar und wurden Pfarrer in lutherischen Gemeinden Amerikas und Kanadas. Ihnen folgten weitere „Nothelfer“.

## Lutheraner in Nordamerika

Löhe hatte von Anfang an nicht nur die innere Mission unter den Ausgewanderten, sondern auch die äußere Mission unter den Ureinwohnern Amerikas, den sog. Indianern im Blick. Er förderte personell und finanziell die Indianermision, die jedoch mit der Ermordung des Neuendettelsauer Sendlings Moritz Bräuninger 1860 ein tragisches Ende fand.

Leider entstanden unter den amerikanischen Lutheranern bald erhebliche Spannungen, die für Löhe sehr schmerzhaft waren. 1847 gründete die meisten seiner Schüler zusammen mit aus Sachsen ausgewanderten Pastoren die Deutsche Lutherische Synode von Missouri, Ohio und angrenzenden Staaten. Ihre Theologen betrachteten Löhe sogar als Ketzer und waren mit seinem Verständnis des geistlichen Amtes nicht einverstanden. Löhe leitete das geistliche Amt nicht vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ab, sondern betrachtete es als eine besondere Gabe Gottes, die zwar in der Taufe wurzelt, aber durch die Ordination ihre eigene

Würde erhält. Die aus Sachsen ausgewanderten Lutheraner hatten lange genug unter dem obrigkeitlichen Kirchenregiment gelitten und verstanden das geistliche Amt eher demokratisch von der Gemeinde her als menschliche Ordnung. Auch stellten sie die Bekenntnisschriften über oder gleichwertig neben die Heilige Schrift, während Löhe sie als der Bibel untergeordnet betrachtete. So sah sich Löhe gezwungen, die Zusammenarbeit mit der Missouri-Synode aufzukündigen und förderte 1854 die Gründung der Deutschen Evang.-Luth. Synode von Iowa und anderen Staaten. Bereits 1853 wurde zur Ausbildung von Pfarrern das Wartburg Theological Seminary in Dubuque (Iowa) gegründet. Die Iowa-Synode gehörte seit 1930 zur American Lutheran Church und trat 1988 der neu gegründeten Evang.-Luth. Kirche in America (ELCA) bei. Sie pflegt partnerschaftliche Beziehungen zur bayerischen Landeskirche, insbesondere durch die Kirchenkreise Ansbach-Würzburg und Augsburg. Sie ist Mitglied des Lutherischen Weltbunds (LWB). Bis 1925 gingen 325 Absolventen des Missionsseminars von Neuendettelsau nach USA.

Löhe erhielt Unterstützung durch Friedrich Bauer (1812–1875), der zwar eine theologische Ausbildung absolviert hatte, jedoch auf Grund seiner streng lutherischen Ausrichtung keine Pfarrstelle bekam. Auf Löhes Anregung hin gründete er 1846 in Nürnberg eine Missionsvorbereitungsanstalt, die 1853 nach Neuendettelsau verlegt wurde. Unter ihrem späteren Namen Missions- und Diasporaseminar (MDS) war sie das Herzstück der Neuendettelsauer Missionsarbeit und bildete bis zur Schließung 1985 über 900 Missionare und Pfarrer aus. Der spätere Rektor Oswald Henke schrieb 1985 in einem Rückblick: „Als Ergebnis eines Versuchs, die sichtbaren Früchte ihrer Arbeit zusammenzutragen, kann hier nur festgestellt werden: Männer aus diesem Seminar sind verantwortlich, ja oft maßgeblich am Werden und Wachsen einer Reihe lutherischer Kirchen in aller Welt beteiligt gewesen.“<sup>3</sup> Die Seminaristen wurden in einem später siebenjährigen Studium für einen lebenslangen Dienst im Ausland ausgebildet und konnten zunächst nur in besonderen Fällen als Pfarrer in bayerischen Gemeinden arbeiten. Erst seit den 1970er Jahren wurde ihnen der direkte Zugang zum Pfarramt eröffnet.

3 Concordia 3,1985, S. 16.

1868 ergab sich für Absolventen des Missionsseminars ein neues Arbeitsfeld in Afrika. Damals gründete der Reichenschwanger Pfarrer Matthias Ittameier die Gesellschaft für evang.-luth. Mission in Ostafrika. Diese kurz Hersbrucker Mission genannte Gesellschaft entsandte Absolventen des Neuendettelsauer Seminars in den Süden des heutigen Kenia. Ihr war jedoch aufgrund von Krankheiten, Schwierigkeiten mit der englischen Kolonialverwaltung, Desinteresse der lokalen Bevölkerung und Feindseligkeit der Muslime wenig Erfolg beschieden. Deshalb wurde die Arbeit 1892 an die Leipziger Mission übergeben, die ab 1893 Missionare an den Kilimandscharo entsandte. Erst 70 Jahre später arbeiteten bayerische Missionare wieder in Kenia, als sie beim Aufbau der Kenianischen Evang.-Luth. Kirche mitwirkten, mit der die bayerische Landeskirche in partnerschaftlicher Beziehung steht.

## Lutheraner in Australien und Neuguinea

Immer wieder erreichten die Leitung der Neuendettelsauer Missionsanstalt Anfragen von den Lutheranern in Australien, ihnen Pfarrer zu schicken. Endlich konnte 1875 ein erster Absolvent des Missionsseminars entsandt werden, dem bis 1933 noch 57 weitere folgten. Sie waren wesentlich am Aufbau der heutigen Lutherischen Kirche in Australien (LCA) beteiligt. Sie arbeiteten insbesondere im Süden des Landes in der Umgebung von Adelaide, später auch im nördlichen Bundesstaat Queensland. Sie betrieben nicht nur innere, sondern auch äußere Mission, indem sie Missionsarbeit unter den Aborigines in Zentralaustralien begannen.

Unter den Neuendettelsauer Sendlingen war auch Johann Flierl (1858–1947), der 1886 die lutherische Mission in dem Kaiser-Wilhelm-Land genannten deutschen Schutzgebiet Neuguinea begann. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang es Flierl, den Grundstein für die heutige Evang.-Luth. Kirche von Papua-Neuguinea (ELCPNG) zu legen. Unter den über 400 entsandten Mitarbeitenden war Christian Keyßer (1877–1961), der als Missionsstrategie nicht die Bekehrung von Einzelnen, sondern ganzer Stämme umsetzte. Als nach dem Ersten Weltkrieg Neuguinea australisches Mandatsgebiet wurde, erreichten

die Lutheraner in Australien und Amerika nach langen Verhandlungen, dass die Neuendettelsauer Missionare weiter in Neuguinea arbeiten durften. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden die Missionare als feindliche Ausländer nach Australien deportiert, wobei auch ihre stark dem Nationalsozialismus zugewandte Haltung eine Rolle spielte. Zusammen mit ihren Familien wurden sie interniert, durften aber ab 1947 größtenteils nach Neuguinea zurückkehren. Erst seit 1953 konnte die Neuendettelsauer Missionsanstalt wieder Missionare nach Neuguinea entsenden. Keineswegs war das kirchliche Leben während des Zweiten Weltkriegs zum Stillstand gekommen, sondern wurde von einheimischen Christen weitergeführt. „Die Mission ist verschwunden, aber die Kirche ist geblieben“, so beschrieb eine Delegation der lutherischen Kirche Amerikas 1945 das „Wunder von Neuguinea“. Die lutherische Kirche erhielt 1956 ihre Selbständigkeit, wurde aber zunächst von dem amerikanischen Missionar Dr. John Kuder geleitet. 1973 wurde Zurewe Zurenuo als erster einheimischer Bischof von Landesbischof Hermann Dietzfelbinger in sein Amt eingeführt. Die lutherische Kirche Papua-Neuguineas ist mit fast 1 Mio. Mitgliedern die größte protestantische Kirche im Pazifik. Ihr neu gewählter Bischof Jack Urame arbeitete fünf Jahre als Austauschpfarrer in Bayern.

## Lutheraner in Lateinamerika

1860 wurde in Hersbruck der Lutherische Gotteskasten in Bayern für bedrängte Glaubensgenossen gegründet. Er bat die Neuendettelsauer Mission, Absolventen in die deutschen Gemeinden in Brasilien zu entsenden. Der erste war Otto Kuhr, der 1897 in der Rothenburger St. Jakobskirche als „Gotteskasten-Pastor“ nach Brasilien entsandt wurde. Der bayerische Gotteskasten wurde 1932 in Martin-Luther-Verein in Bayern umbenannt und kooperiert seit 1972 im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Diasporadienste (AGDD) mit der Hauptgruppe Bayern des Gustav-Adolf-Werks. Die Entsendung der sog. Brasilienpfarrer erfolgte im Rahmen der EKD bzw. ihrer Vorläuferorganisationen. Insgesamt wurde 140 Absolventen des Missions- und Diasporaseminars nach Brasilien entsandt, die entscheidend zum Aufbau der heutigen Evangelischen Kirche Lutheraner Bekenntnis-

ses in Brasilien (IECLB) mit über 700000 Mitgliedern beitrugen. Mit ihr schloss die bayerische Landeskirche im Rahmen der Jubiläumsfeiern zur Confessio Augustans 1980 eine Partnerschaftsvereinbarung.

Bayerische Pfarrer waren und sind auch in der hauptsächlich in Argentinien beheimateten Evangelischen Kirche am Rio de la Plata und in den lutherischen Kirchen Chiles tätig.

In den 1950er Jahren entstanden kleine lutherischen Kirchen in den zentral-amerikanischen Ländern El Salvador, Nicaragua, Costa Rica und Honduras. Sie vereinigten sich 1988 zur Gemeinschaft der lutherischen Kirchen in Zentralamerika (CILCA). Mit ihnen schloss die bayerische Landeskirche 1995 einen Partnerschaftsvertrag, in den auch die lutherische Kirche Brasiliens einbezogen wurde. Seit 2001 werden bayerische Mitarbeitende ausgesandt.

## Lutheraner in Afrika

Seit 1893 arbeitet die Leipziger Mission im heutigen Tansania und wurde durch Spenden und Menschen aus Bayern stark unterstützt. Bereits 1908 erwarb sie ein Haus in Erlangen, von wo aus sie die bayerischen Gemeinden bereiste. Infolge der Teilung Deutschlands konnte sie seit den 1950er Jahren keine Missionare mehr aussenden, da die DDR Mission als Relikt der kolonialen Vergangenheit ansah. Sie gründete in Erlangen eine Zentralstelle, von der aus Missionare nach Tansania entsandt wurden. Auch die Berliner Mission konnte ihre missionarische Arbeit nur begrenzt weiterführen. So bat der LWB 1962 die bayerische Landeskirche, sich an der Missionsarbeit in Südtansania zu beteiligen. Gernot Kleefeld wurde als erster bayerischer Pfarrer 1964 nach Tansania entsandt. 1972 wurde die Arbeit der Leipziger Mission in das neu gegründete landeskirchliche Missionswerk integriert. Seitdem gingen viele Mitarbeitende aus Bayern nach Tansania und leisteten Aufbauarbeit in der Evang.-Luth. Kirche von Tansania (ELCT). Sie bildet mit über 6 Mio. Mitgliedern die größte lutherische Kirche Afrikas. Ihr neuer leitender Bischof Frederick Shoo erwarb in Neuendettelsau seinen theologischen Doktorgrad.

Von Tansania aus wurden unter Mithilfe bayerischen Missionare auch in anderen afrikanischen Ländern lutherische Kirchen gegründet.

Neben Kenia ist zunächst die Demokratische Republik Kongo zu nennen, in deren lutherische Kirche 1983 Walter Lupp als erster bayerischer Pfarrer entsandt wurde. Ihr erster Bischof Ngoy Kasukuti (1953–2013) studierte in Neuendettelsau und Erlangen. Die Kirche in dem von Bürgerkriegen weiterhin betroffenen Land umfasst ca. 100 000 Mitglieder. Da während des Unabhängigkeitskriegs in Mosambik viele Mosambikaner nach Tansania flohen und dort vom LWB betreut wurden, gründeten sie nach ihrer Rückkehr mit Unterstützung aus Bayern die kleine Lutherische Kirche in Mosambik mit Sitz in Maputo. Seit 1998 entsendet das bayerische Missionswerk Missionare in die lutherische Kirche des von ehemaligen Sklaven aus Amerika gegründeten westafrikanischen Lands Liberia. Sie umfasst ca. 70000 Gemeindeglieder, die auf Grund des jahrelangen Bürgerkrieges schlimme Zeiten erlebt haben.

## Lutheraner in Asien

Seit den 1980er Jahren knüpfte das Missionswerk im Rahmen des LWB Kontakte zu lutherischen Kirchen in Asien. Intensive Beziehungen entstanden zur Lutherischen Kirche in Korea, insbesondere über den bedeutenden Theologen Won YSong Ji (1924–2013), der 1975–1978 in Neuendettelsau arbeitete. Im Jahr 2002 wurde Malte Rhinow als erster bayerischer Pfarrer in die Kirche entsandt. Auch zu den lutherischen Kirchen in Hongkong, Malaysia und Singapur wuchsen Beziehungen. Dabei verfolgte das Missionswerk das Prinzip, nur mit solchen Kirchen Beziehungen aufzunehmen, die bisher keine Partner in Deutschland haben. Die asiatischen Lutheraner möchten das Land Luthers mit seinen Kirchen und seiner Theologie kennen lernen.

Nach der Öffnung Chinas 1980 bat der Chinesische Christenrat um die Entsendung von Sprachlehrern, wobei sich die Kirche überkonfessionell versteht. Über das vom LWB gegründete Mekong Mission Forum haben sich in den letzten Jahren die Kontakte zu Kirchen in Kambodscha, Laos, Myanmar, Vietnam und Thailand vertieft.

## Partnerschaft zwischen selbständigen lutherischen Kirchen

Die mit Hilfe von bayerischen Pfarrern und Missionaren aufgebauten Kirchen sind selbständig geworden. Sie gründeten sich auf das bereits im 19. Jahrhundert entwickelte Konzept der sog. „Drei Selbst“, nämlich Selbstausbreitung, Selbstverwaltung und Selbstfinanzierung. Sie betreiben inzwischen ihre eigene Missionsarbeit. Manche Kirchen brauchen weiterhin finanzielle und personelle Unterstützung, insbesondere für ihre größeren Institutionen im Bereich von Bildung, Gesundheit, Entwicklung und Landwirtschaft, die der gesamten Gesellschaft in ihren Ländern zugute kommen. Die Zahl der überseeischen Mitarbeitenden hat sich stark reduziert.

Der Begriff Partnerschaft wurde 1947 bei der Weltmissionskonferenz von Whitby als „partnership in obedience“, d.h. Partnerschaft im Gehorsam gegenüber dem gemeinsamen Herrn konzipiert. Auf Grund der beiden Weltkriege waren die Verbindungen zwischen Europa und dem Süden unterbrochen, doch ging die kirchliche Arbeit dort unter einheimischer Leitung weiter. Das Selbstbewusstsein der einheimischen Kirchenführer wuchs, sie forderten Unabhängigkeit und das Ende einer Mutter-Tochter-Beziehung.

Seit den 1960er Jahren werden nicht nur Partnerschaften auf kirchenleitender Ebene gepflegt, sondern sind auch zahlreiche Partnerschaften in bayerischen Dekanaten und Gemeinden entstanden. Sie pflegen vielfach intensive Beziehungen mit überseeischen Gemeinden und Distrikten durch Besuche, Austausch, Partnerschaftssonntage und finanzielle Unterstützung. Mission bekommt dadurch ein Gesicht.

Als Land der Reformation ist uns ein reiches theologisches Erbe anvertraut, das wir mit anderen Kirchen teilen wollen. Gewiss ist unsere Art des Theologietreibens kontextuell bestimmt. Doch lohnt es sich, dass Menschen aus anderen Kontinenten unsere Theologie kennen lernen, um sie dann in ihre jeweiligen Kontexte einzubeziehen. Deshalb gibt es seit Jahrzehnten ein sehr erfolgreiches Stipendienprogramm für ausländische Studierende. Viele ehemalige Studierende haben leitende Ämter in ihren

Kirchen übernommen. Auch besteht für deutsche Studierende die Möglichkeit, im Ausland zu studieren, insbesondere in den mit uns besonders verbundenen theologischen Hochschulen in Dubuque (USA), Sao Leopoldo (Brasilien), Makminara (Tansania), Hongkong (China), Adelaide (Australien), Lae (Papua-Neuguinea) und Suva (Fidschi).

## Communio im Lutherischen Weltbund

Alle Partnerkirchen der bayerischen Landeskirche sind Mitglieder des LWB. Er umfasst 145 Mitgliedskirchen in 90 Ländern mit 72 Mio. Christen und agiert auch durch seine Entwicklungsarbeit als bedeutsamer „global player“. Er bildet eine wichtige Plattform für gegenseitigen Austausch und Zusammenarbeit, insbesondere für die vielen kleinen lutherischen Kirchen, die oft in Minderheitensituationen und unter schwierigen Bedingungen ihren Glauben leben und bezeugen. Er hilft mit, die lutherische Identität der Kirchen angesichts der Zunahme von pentekostalen Kirchen zu stärken.

Während die Mitgliederzahl in den nördlichen Kirchen stagniert oder zurückgeht, wachsen viele lutherische Kirchen insbesondere in Afrika. Der LWB hat das Konzept der Communio entwickelt und deshalb 2003 seinen Namen umgeändert in „Lutherischer Weltbund – eine Gemeinschaft von Kirchen“. Communio bedeutet mehr als Solidarität oder Sympathie. Sie gründet sich auf die Heilige Schrift, die Taufe und das gemeinsame Bekenntnis sowie die gemeinsame Feier des Heiligen Abendmahls. Die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Kirchen und Gemeinden sollen in die Communio eingebettet sein. Dazu stellte die Generalsynode der VELKD in einer EntschlieÙung aus dem Jahr 2004 fest: „Innerhalb der lutherischen Weltgemeinschaft vertrauen wir darauf, dass das gemeinsame lutherische Bekenntnis die Grenzen von Völkern, Rassen, Kulturen, Sprachen und sozialen Schichten überwindet und uns so die Erfahrung der von Gott geschenkten Einheit möglich macht. Der Lutherische Weltbund hat durch die Aufnahme des Begriffs „Gemeinschaft“ in seinen Namen die gewachsene weltweite Verbundenheit der lutherischen Kirchen deutlich gemacht. Dabei geht es nicht um eine Abgrenzung gegenüber den anderen

Konfessionen, sondern um die Stärkung der lutherischen Gemeinschaft als einer tragfähigen Säule im Haus der gesamten Christenheit.“<sup>4</sup>

Die bayerische Landeskirche nahm den Begriff Communio auf in einem von der Landessynode 2006 verabschiedetem Dokument mit dem Titel „Außenbeziehungen der ELKB – Ein Beitrag zur weltweiten Communio“:

„Die ELKB ist ganz Kirche, aber nicht die ganze Kirche Jesu Christi. ... Das wird konkret im gemeinsamen Zeugnis, durch ökumenisches Lernen und im gemeinsamen Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Lutherisches Bekenntnis einerseits und ökumenische Offenheit bilden somit die Eckpfeiler des Kirchenverständnisses der ELKB.“

Die Partner sollen sich „prinzipiell auf Augenhöhe“ als eigenständige Kirchen begegnen und gemeinsam über den Einsatz von Mitteln und Personen entscheiden. „Vorrangig sind deshalb gegenseitige Besuche, Gespräche, Anteilnahme und Anteilgabe am gesamten kirchlichen Leben, die gemeinsame Feier auch und vor allem des Gottesdienstes.“ Einseitige Abhängigkeiten sollen abgebaut und Gräben zwischen Kirchen und Kulturen überwunden werden. Ziel des gemeinsamen ökumenischen Lernens ist die „versöhnte Verschiedenheit“ und gegenseitige geistliche und theologische Bereicherung.<sup>5</sup>

Die Gemeinschaft innerhalb des LWB ist nicht immer einfach durchzuhalten. So scheiden sich die Geister z.B. in den Fragen von Homosexualität, Ehe und Familie. Wir müssen respektieren, dass die Situation in den Ländern unterschiedlich ist. Ein intensiver, ehrlicher Dialog, der Unterschiede nicht verschweigt, ist angesagt. Die europäisch geprägten Konfessionskirchen verlieren an Einfluss. Die unabhängigen Kirchen, die vielfach charismatisch geprägt sind, ziehen immer mehr Gläubige an.

Menschen sind die besten Brückenbauer zwischen den Kirchen. Die Zahl der Langzeitmitarbeitenden hat in den letzten Jahren drastisch abgenommen. Demgegenüber ist die Zahl der Freiwil-

4 Lutherische Generalsynode Gera 2004, S. 473.

5 Außenbeziehungen der ELKB – Ein Beitrag zur weltweiten Communio, 2007, 4ff.

ligen erheblich gestiegen. 1979 kam Zephania Mgeyeka als erster afrikanischer Pfarrer nach Bayern und arbeitete in der St. Moritzgemeinde in Coburg. 1998 folgte Baafeka Bamiringu als erster neuguineischer Austauschpfarrer in der Gemeinde Dietenhofen. Mit der brasilianischen Kirche wurde bereits 1980 ein Austauschprogramm vereinbart. Bedenklich erscheint manchen, dass dadurch den Partnerkirchen die besten Leute zumindest temporär entzogen werden. Doch gleicht sich dies dadurch aus, dass viele Rückkehrer in ihren Kirchen verantwortliche Aufgaben übernehmen und ihre in Deutschland gewonnenen Erfahrungen einbringen können. So arbeitete der neu gewählte Bischof der Evang.-Luth. Kirche von Papua-Neuguinea Jack Urame als Austauschpfarrer in Auhausen.

## Mission und Kolonialismus

Die Erklärung der EKD zur Reformationsdekade kommt auch auf den Kolonialismus zu sprechen. Vielfach wird Mission mit Kolonialismus in einen Topf geworfen, wobei man hauptsächlich an die oft gewaltsame katholische Mission in Lateinamerika denkt. Wie wir gesehen haben, muss man jedoch beachten, dass die Missionsbewegung in Bayern Jahrzehnte vor dem Erwerb von Kolonien durch das Deutsche Reich entstanden ist. Sie ist eng mit der lutherischen Erweckungsbewegung verknüpft, die gleichzeitig zur Gründung von Bibelvereinen führte. Erst seit den 1880er Jahren gewann die Kolonialbewegung in Deutschland politischen Rückhalt und führte zum Erwerb von sog. Schutzgebieten in Afrika und im Pazifik. Daraufhin engagierten sich deutsche Missionsgesellschaften überwiegend, aber nicht ausschließlich in deutschen Kolonialgebieten. Auch die Neuendettelsauer Mission hatte zunächst Anteil an der allgemeinen kolonialen Begeisterung. Ihr ging es jedoch nicht um die Ausbreitung kolonialer Macht oder die Propagierung europäischer Überlegenheit, sondern um die Weitergabe des Evangeliums. Zwischen Mission und Kolonialregierung gab es insofern Absprachen, als die Reichsregierung die Erziehung der Einheimischen fast völlig in die Hände der Missionare legte. So wurden von 600 Schulen in Neuguinea nur zwei von der Kolonialregierung betrieben. Keineswegs waren aber die Missionare naive Handlanger der Kolo-

nialregierung, von deren Weisungen und Genehmigungen als staatliche Behörde sie abhängig waren. Sie kritisierten des öfteren die Kolonialregierungen insbesondere hinsichtlich der Anwerbung von Arbeitern für die Plantagen. In Australien setzte sich der Neuendettelsauer Missionar Carl Strehlow für die Rechte der Aborigines ein und verteidigte sie gegen die Landansprüche von Siedlern und Behörden. Als Entwicklungshelfer leisteten die Missionare, lange bevor es staatliche oder kirchliche Entwicklungshilfe gab, einen wesentlichen Beitrag zur politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung in den Ländern des Südens.

## Mission und Kultur

Manchmal wird Mission auch mit Kulturzerstörung in Verbindung gebracht. Gewiss standen die Missionare den einheimischen Kulturen oft ablehnend gegenüber. Sie verurteilten insbesondere Polygamie, Blutrache, Initiations- und Tanzriten, Menschenfresserei, Zauberei und Götzenkult. Doch trugen sie auch wesentlich zur Erhaltung der einheimischen Kultur bei. Sie sammelten ihre Mythen und Sagen, dokumentierten ihre religiösen Traditionen und verschrifteten die einheimischen Sprachen. Vielfach traten sie dafür ein, in der Kirche die einheimische Kultur zu bewahren, soweit sie nicht dem christlichen Glauben widersprach. Die westliche Zivilisation wäre auch ohne die Mission in die Länder des Südens gedrungen. Unsere Partnerkirchen bemühen sich, den Menschen den Weg in eine sinnvolle Zukunft zwischen Tradition und Moderne zu eröffnen.

Die Missionsarbeit der bayerischen Landeskirche folgte anfangs den Spuren der deutschen Auswanderer in Nordamerika, Australien und Brasilien. Sie hatte aber immer die Heidenmission im Blick, denn nach Löhes Überzeugung gehören innere und äußere Mission zusammen. Sie war anfänglich stark deutsch und konfessionell geprägt. Sie hat sich seit dem 2. Weltkrieg immer stärker ökumenisch orientiert. Die ökumenische Bewegung ist aus der weltweiten Missionsbewegung entstanden. 1961 vereinigte sich in Neu Delhi der Internationale Missionsrat mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen. Seitdem hat sich in Deutschland der Prozess der Integration von Kirche und Mission vollzogen.

In Bayern löste das landeskirchliche Missionswerk die bisherige Missionsanstalt ab. Mission verstand sich immer als Basisarbeit in der Kirche und für die Kirche, ohne zunächst ihr organisatorischer Teil zu sein. Jetzt sind Mission und Kirche theologisch und organisatorisch miteinander verschmolzen.

## Mission in Deutschland

Die EKD schlägt vor, sich verstärkt um Kontakte mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in Deutschland zu bemühen. Dies geschieht in Bayern bereits seit einigen Jahren. Die Gemeindeleiter verstehen sich als Missionare, die nicht nur ihren Landsleuten, sondern auch den Neuheiden in Deutschland das Evangelium bringen wollen. Sie nehmen gern Fortbildungsangebote wahr, z.B. im Rahmen des Programms „Mission Süd-Nord“ (MISÜNO), die das Centrum Mission EineWelt in Kooperation mit anderen Landeskirchen veranstaltet.

Die beiden letzten Jahrhunderte waren nicht nur das Zeitalter gewaltiger wissenschaftlich-technischer Entwicklungen und furchtbarer Kriege, sondern auch das Zeitalter der friedlichen Ausbreitung des Christentums von Europa nach Asien, Afrika und in den Pazifik. Das Evangelium gelangte bis in die entferntesten Winkel der Erde. Dank der vom Norden initiierten Missionsarbeit ist die Zahl der lutherischen Christen im Süden erheblich gestiegen. Sie wollen mit den Christen in Deutschland zusammenarbeiten und erwarten unsere Anwaltschaft in Fragen von Armut, Ungerechtigkeit und Unterdrückung.

Die Reformationsdekade bietet den bayerischen Christen die Chance, sich ihrer globalen Aufgabe bewusst zu werden und zu bleiben, das reformatorische Anliegen Martin Luthers in der Einen Welt glaubwürdig zu bezeugen.

*Dr. Hermann Vorländer,  
Neuendettelsau*

# Aussprache

Das zweijährige Kind im Kaufhaus versteht gar nicht, warum die Mutter es so aufgeregt sucht:

Wenn es selbst weiß, wo es ist – dann wissen das doch auch alle anderen.

Genau so verhält sich meine Kirche leider immer wieder. Wir wissen doch, wo wir sind und wie man uns findet. Das reicht.

Wegweiser?

Veröffentlichungen? –  
Überflüssiger Kram.

Das Internet ist ein hervorragendes Archiv – wer aktuelle Infos erwartet, kriegt sie gerne von Amazon – aber ganz sicher nicht von der ELKB.

Und weil nur Konkretionen wehtun:

1. Der „Tag der Arbeit“ fällt dieses Jahr auf einen Sonntag. Sie wollen das würdigen und Sie wissen, dass es in der ELKB den „kda“ gibt, den Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt. Geben Sie nur mal „1.Mai“ ein, gönnen Sie sich den Spaß! Es gibt für 2016 keine Infos, keinen Hinweis, keine Arbeitshilfe, nix. Wenn man lange sucht, findet man eine Predigt von 2011 – ist doch erst fünf Jahre her, angesichts der Ewigkeit nun wirklich eine zu vernachlässigende Zeitspanne.

2. Eine wunderbare Aktion hat der Kirchenkreis Bayreuth zusammen mit der Diözese Bamberg laufen: Die „ökumenischen Alltagsexerzitien“. Dazu gibt es Gruppen an vielen Orten –

versuchen Sie einmal, eine in Ihrer Nähe zu finden! Das online-Angebot der Alltags-exerzitien finden Sie schnell, aber null Link zu den Angeboten vor Ort. (Dabei freuten sich die Gruppenleitenden über jede Person, die käme!)

3. Ahhh, jetzt fällt es Ihnen ein:

In Mühlhausen gibt es eine Gruppe. Ge-googelt werden kann die nicht. Aber Sie sind ja gewitzt:

Auf zur Suche nach der Kirchengemeinde. Finden Sie auch unter dem Dekanat Bamberg. Und da gibt es den „aktuellen Gemeindebrief“ – Juhu!

Ja, klicken Sie ihn nur an! Sie werden hochaktuelle Informationen erhalten. Aus dem Jahr 2003.

Da läuft der Christoph Breit sich die Hacken wund, damit wir in den social media besser vertreten sind – ich wäre schon froh, die ganz normalen Internetplattformen würden besser gepflegt!

*Dr. Bianca Schnupp,  
Höchststadt/Aisch*

## Liebe Leserin, lieber Leser!

125 Jahre wird in diesem Jahr unser Pfarrerverein, oder politisch korrekter: der Pfarrer- und Pfarrerverein der ELKB. 1890 – im Jahr seiner Entstehung hat wohl selbst der größte Träumer unter den damaligen Pfarrern sich nicht vorstellen können, dass eines Tages auch Frauen ordiniert und Pfarrerrinnen werden können, dass gar die Vorsitzende des Pfarrvereins im Jubiläumsjahr 2015 eine Pfarrerin ist. Dazu passt, dass inzwischen der Anteil von Frauen und Männern im Theologiestudium pari ist.

Es gibt natürlich vielfältige Veränderungen in Bezug auf das Selbstverständnis und den Dienst von PfarrernInnen gegenüber der Zeit der Entstehung des Pfarrvereins, doch ich persönlich halte die Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarrdienst für die auffälligste.

Welches Pfarrerbild hatten unsere Vorgänger in der Zeit des Übergangs vom 19. zum 20. Jahrhundert? Was hat sich geändert im Selbstverständnis des Vereins selbst? Wie hat er damals seine Aufgaben verstanden? Wie hat er sich positioniert in den Zeiten der großen Umbrüche – etwa in der Weimarer Republik, in der bekanntlich gerade protestantische Pfarrer Probleme mit der deutschen Demokratie hatten?

Wie hat er sich orientiert im 3. Reich? Wir haben leider nicht genug dazu motivieren können, dass diese und andere Fragestellungen rechtzeitig zum Jubiläum aufgearbeitet wurden. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich mache dies niemanden zum Vorwurf, wem auch?

Vielleicht liegt es ja auch daran, dass wir irgendwie spüren, gegenwärtig selbst in einer Umbruchzeit zu leben. Das soll sagen: Wir haben im Moment

genug damit zu tun, die Zeichen unserer Zeit zu verstehen. Ich denke hier besonders an das nachlassende Interesse junger Leute, Theologie zu studieren und den Pfarrberuf zu ergreifen. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Gemeinden und die Pfarrer und Pfarrerrinnen. In der März-Ausgabe des Deutschen Pfarrerberlatts wagt ein Kollege schon mal einen pessimistischen Ausblick auf die Zukunft: „Gemeinden ohne Pfarrerrinnen und Pfarrer.“

Sollten wir gelassen sagen: Schauen mal? Oder ist es nicht gerade unsere Aufgabe als Verein der Pfarrerrinnen und Pfarrer, die Diagnose zu überprüfen und über eine Therapie nachzudenken?

*Manuela Noack,  
Schriftleiterin*

# Ankündigungen

## Schwanberg

### ■ Seminar für Ikonenmalerei

14. bis 22. Mai 2016

Ort: Schwanberg

Leitung: Viktor Preibisch

**Inhalt:** Als bildhafte Verkündigung des Evangeliums offenbaren Ikonen göttliche Schönheit. Anfänger wie Fortgeschrittene malen

eine Ikone eigener Wahl und bekommen die einzelnen Schritte

in Ruhe erklärt und gezeigt. Wir malen in der alten Ei-Tempera

Technik wie Andrej Rubljov. Doch keine Angst, auch große

Meister haben klein angefangen und lernten bei einem Lehrer,

der half und liebevoll zur Seite stand!

**Kosten:** Kursgebühr 240 € (zzgl. Materialkosten), U+V: 471 €

### ■ Werkwoche Gregorianik

28. April bis 1. Mai 2016

Ort: Schwanberg

Leitung: Sr. Dorothea Beate Krauß CCR

**Inhalt:** Dem Schriftwort einen Klangleib geben – das heißt Beten und Singen im Geist der Gregorianik. In den einstimmigen Antiphonen und Psalmengesängen „ungeteilten Sinnes die Süße des Wortes schmecken, in dem sich die ‚Freundlichkeit Gottes‘ mitteilen will“ (Godehard Joppich). Das wollen wir in diesen Tagen üben und erfahren. Hilfe dazu ist uns die Begegnung mit den ältesten Aufzeichnungen dieser Gesänge, die wir Gregorianischen Choral nennen.

**Kosten:** Kursgebühr 130 €, U+V: 216 €

**Anmeldungen:** Telefon 09323/32128 oder unter: [rezeption@schwanberg.de](mailto:rezeption@schwanberg.de)

## Hesselberg

### ■ Viele Gaben – ein Geist: miteinander – zueinander – füreinander

16. Mai 2016

Ort: Hesselberg

Leitung: Evangelisches Dekanat Wassertrüdingen

**Inhalt:** Der Kirchentag beginnt mit einem festlichen Gottesdienst um 10 Uhr. Er wird gestaltet von Mitgliedern der Landessynode. Die Predigt hält Dekan Hans Stiegler (Ansbach), der Vizepräsident der Landessynode. Nachmittags sprechen u.a. Pfarrer Christhard Ebert und Synodalpräsidentin Annekathrin Preidel. Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm steht um die Mittagszeit Kirchentagsbesuchern Rede und Antwort.

Parallel zum Kirchentag werden ein Krabbelgottesdienst und der Kinderkirchentag auf einem eigenen Gelände veranstaltet.

**Informationen:** [www.bayerischer-kirchentag.de](http://www.bayerischer-kirchentag.de)

## PPC

### ■ Ressourcen ausschöpfen statt in der Arbeit erschöpfen

7. Juni, 14. Juni, 28. Juni, 5. Juli, 12. Juli 2016

jeweils 14. bis 15.30 Uhr

Ort: Nürnberg, St. Jakob

Leitung: Friedericke Bracht und Pfarrerin Barbara Hauck

**Inhalt:** Sie kommen mit Ihrer Arbeitsbelastung immer wieder an oder sogar über Ihre Grenzen? Sie haben Mühe, Ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse zu spüren? In dieser Fortbildung lernen Sie Ihre

- Erschöpfungsfallen besser zu identifizieren

- Kraftquellen (wieder-) zu entdecken und

- Schritte zu entwickeln, die Ihnen helfen, Ihre Ressourcen auszuschöpfen anstatt zu erschöpfen.

Sie können an Ihrem persönlichen „Präventionsprojekt“ arbeiten und erhalten einen Korb voller neuer Möglichkeiten.

**Kosten:** 100 €

**Anmeldung:** Telefon: 0911/352400 oder unter [www.ppc-nuernberg.de](http://www.ppc-nuernberg.de) (bis 24. Mai 2016)

## Diakonie.Kolleg

### ■ Darf's auch etwas leichter sein?

Mit Leichtigkeit zum Ziel!

12. Mai 2016

Ort: Augsburg

Leitung: Ulrike Bergmann

**Inhalt:** Entdecken und erleben Sie, wie Sie mit Hilfe der MUT-Formel Ihre Ziele mit drei wesentlichen Schritten leichter erreichen können.

**Kosten:** 125 € inkl. Verpflegung

### ■ Fair-tag?! Sitzungen und Veranstaltungen umweltbewusst gestalten

9. Juni 2016

Ort: Augsburg

Leitung: Dr. Wolfgang Schürger

**Inhalt:** Der Fachtag zeigt auf, wie sich negative Wirkungen auf die Umwelt bei der Planung und Durchführung von Veranstaltungen vermeiden bzw. minimieren lassen.

**Kosten:** 90 € inkl. Verpflegung

**Anmeldungen:** Telefon: 0911/9354412

oder unter: [info@diakoniekolleg.de](mailto:info@diakoniekolleg.de)

## Rummelsberg

### ■ Weiterbildung Gemeindeberatung/Organisationsentwicklung

2017 bis 2019

Ort: Rummelsberg

Leitung: Pfarrerin Dr. Susanne Schatz, Studienleiterin,

Herta Singer, Supervisorin

Eckehard Roßberg, Studienleiter,

**Inhalt:** Die berufsbegleitende Weiterbildung qualifiziert dazu, Gemeinden, Teams und Organisationen zu begleiten, Klärungs-, Entwicklungs- und Veränderungsprozesse zu unterstützen. Sie vermittelt Grundlagen und Methoden systemischer Beratung und Organisationsentwicklung, verbindet diese mit theologischen und spirituellen Ressourcen. Während der Weiterbildung beraten die Teilnehmenden im Auftrag der Gemeindeakademie.

Wir informieren Sie gerne persönlich und senden Ihnen nähere Informationen und Bewerbungsunterlagen.

Die Weiterbildung verbindet unterschiedliche Berufsgruppen. Voraussetzung sind mindestens drei Jahre beruflicher Tätigkeit und abgeschlossene FEA / FED / FRED / FEB Zeit.

**Anmeldung und weitere Informationen:** Telefon: 09128/91220 oder unter [gemeindeakademie@elkb.de](mailto:gemeindeakademie@elkb.de)

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

## Freud & Leid

### Abzugeben

Geschneiderter Lutherrock  
für Körpergröße 185 cm,  
Kleidergröße ca. 54.

Anfragen an Mechthild von  
Czettritz und Neuhaus  
Telefon: 09741/5667

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Die Beiträge und Artikel spiegeln die persönliche Meinung der jeweiligen Verfasser wider. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht bei Veröffentlichungen auf Kürzungen und die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

## Bad Alexandersbad

### ■ Verändertes Bewusstsein – Glaube zwischen Trance und Ekstase

2. bis 5. Mai 2016

**Ort:** Bad Alexandersbad

**Leitung:** Pfarrer Andreas Beneker und Pfarrer Dr. Haringke Fugmann

**Inhalt:** Veränderte Bewusstseinszustände spielen in vielen religiösen Kontexten eine wichtige Rolle. Das gilt für pfingstlerisch-charismatische Phänomene (z. B. Zungenrede), für jahrhundertealte Liturgien, für Formen traditioneller kirchlicher Frömmigkeit und für zeitgenössische spirituelle Techniken fremder Herkunft.

Was hat es mit diesen Erfahrungen auf sich? Wie lässt sich das Verhältnis zwischen ihnen und wissenschaftlichen Erklärungen theologisch verstehen? Wie können Pfarrerinnen und Pfarrer damit umgehen? Das Symposium bietet die Möglichkeit, sich durch wissenschaftliche Vorträge und Fachdiskussionen eine differenzierte Meinung zu bilden.

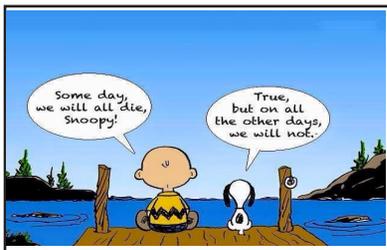
**Kosten:** 195 € im EZ, 100 € für Studierende

**Anmeldung:** Telefon 09232/99390 oder unter: [info@ebz-alexandersbad.de](mailto:info@ebz-alexandersbad.de)

### Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:  
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern  
Friedrich-List-Str. 5  
86153 Augsburg  
Telefon: 0821/56974810,  
Fax: 0821/56974811,  
Mail: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de)

## Letzte Meldung



## Impressum

Schriftleitung: Manuela Noack, Kreuzlach 11b, 91564 Neuendettelsau, Tel. 09874/5037155, Mail: [noack.manuela@t-online.de](mailto:noack.manuela@t-online.de) in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg) und Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten).  
Erscheint 11 Mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

**Redaktion:** Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen bei Artikeln und Beiträgen und auch die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

**Anzeigen und Druck:** Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel. 09861/400135, Fax.: 09861/400154.

**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821/56974810, Fax 0821/56974811, Mail: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de).